7. Jahrgang.
Nummer 192

Dienstag,
25. August 1925

Schlesische Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der 3. Internationale

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis wöchentlich 0,40 Mk., monatlich 1,80 Mk. Einzelnummer 10 Pfg. — Anzeigenpreis: Die 10 gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 12 Pfg., Vereins- u. Versammlungsanzeigen 6 Pfg. Reklamepreis: Die 6 gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum im Text 70 Pfg. Postscheckkonto: Breslau 544.

Mit den Gratisbeilagen:
„Der Rote Stern", „Der Kommunistische Gewerkschaftler", „Rote Hilfe", „Die Kommunistin", „Der Genossenschaftler", „Tribüne", „Der Jungprolet"

Begründet von Bernhard Schottländer (März 1920 ermordet)

Hauptexpedition: Breslau, Trebnitzer Straße 50. Telephon: Breslau, Ring 8637. Filialexpeditionen: Breslau, Kaiserweg 41 b, Lauban, Neuere Görlitzer Straße 1, Liegnitz, Dänemarkstraße 40, Sagan, Stadtwiese 4. Schluß der Inseraten-Annahme morgens 9 Uhr. Geschäftszeit 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Redaktion: Breslau, Trebnitzer Straße 50. Telephon: Breslau, Ring 8637. Sprechzeit für Redaktion: Montag, Mittwoch, Freitag mittags 12—1, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend abends 6—7 Uhr.

Ein Ablenkungsmanöver im Zentrum!

Dr. Wirth aus der Zentrumsfraktion ausgetreten

(Eig. Drahtb.) Berlin 25. August.

Der Kanzler Wirth hat an die Zentrumsfraktion des Reichstages folgenden Brief gerichtet:

„Getreu meiner politischen Linie im Reichstag beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich aus der Fraktion des Zentrums ausscheide und mich in Zukunft als Vertreter des republikanischen und sozialen Zentrums bezeichne."

Dieses Schreiben war mehrere Tage lang von der Zentrumsfraktion geheim gehalten, da man sofort eine Vermittlungsaktion einleiten wollte. Es ist hervorzuheben, daß Wirth nur aus der Fraktion, nicht aber aus der Partei austritt. Dazu erklärt z. B. die „Vossische Zeitung": „Der Austritt Dr. Wirths aus der Zentrumsfraktion hat zunächst nur die Bedeutung eines Protestes gegen die Fraktionsführung, nicht gegen die Politik der Partei. Denn Dr. Wirth erklärt in seinem Schreiben ausdrücklich, daß er auch weiterhin der Zentrumspartei treu bleiben werde."

Es ist klar, daß dieser „Protest" eines Kleinbürgers in erster Linie durch die Zollpolitik der Zentrumspartei veranlaßt ist. Es ist ebenso bekannt, daß unter den Arbeiterschichten die immer noch den Fehrenbach, Klöckner, Papen, Stegerwald und Wirth nachlaufen, diese Zollwucherpolitik des Zentrums eine Rebellion oder zum mindesten eine Gährung entfesselt hat. Unter diesen im Monat dreißigmal betrogenen, unklaren, von Illusionen erfüllten und von den geistigen Fesseln des Pfaffentums umstrickten Proletariern und Kleinbürgern dürfte jetzt der Name Wirth einige Popularität erlangen. Diejenigen, die dem Erzreaktionär und Monarchisten Stegerwald nicht mehr trauen, auch wenn er den Schafspelz über seine Wolfsnatur deckt, werden jetzt vielleicht eine Weile ihre Hoffnung auf den „linken" Wirth setzen. Auch unter einem Teil sozialdemokratischer Arbeiter könnte jetzt der Name dieses famosen „Vertreters des republikanischen und sozialen Zentrums" wieder einen „guten Klang" bekommen. Wir haben erst jüngst in der Zeit des offenen Zollkampfes sozialdemokratische Funktionäre sagen hören: „Der Wirth, das ist ein Linker, ein Sozialer! Wenn er nicht katholisch wäre, so wäre er längst Sozialdemokrat. Ach, wenn wir doch in der Wirthschen Aera der Republik leben würden" usw. Der „linke" Dr. Wirth ist in der Tat ein Kleinbürger, wie er im Buche steht; aber jetzt in der Hindenburgaera der Republik bedarf das Junkertum und die Clique der Industriefürsten nicht mehr der Mittelspersonen, nicht mehr der Agenten und kapitalistischen „Stellvertreter" an der Staatsmaschine. Die Kleinbürger ala Wirth, Scheidemann usw. haben zu ihrer Zeit ihre „sozial" verhüllten Dienste für das Kapital getan; sie haben durch die „kleine" Koalition die „große" und durch die „große" Koalition die Aera Hindenburg vorbereitet. Die Zentrumspartei mit ihren jeweils geschickt ausgespielten rechten, linken und mittleren Flügeln hat den „Staatsnotwendigkeiten" und Profitnotwendigkeiten der herrschenden Klasse in der jeweiligen Situation stets trefflich „Rechnung zu tragen" gewußt.

*

Der Kleinbürger Wirth denkt nicht daran, aus seiner Partei auszutreten, er wird nicht einmal Sozialdemokrat — er öffnet einfach der Zentrumspartei ein Sicherheitsventil, nachdem alle diese „linken" wie rechten Zentrumsagenten fast einhellig den Junkern und Industriellen die Zölle und Steuern bewilligt haben. Der Brief des Dr. Wirth aus dem Luxus-Kurort Marienbad ist ganz dazu angetan, letzten Endes den politischen Kredit der ganzen Partei zu retten: für die murrenden und rebellierenden christlichen Arbeiter wird eine „republikanische und soziale" Pufferzone geschaffen. Genau so wie im Herbst 1923 die — gleichfalls „linke, soziale und republikanische" — „christlich-soziale Volksgemeinschaft" sich als Oppositionsgruppe im Zentrum auftat und so dem Abmarsch der christlichen Arbeiter ins Lager der Revolution einen Riegel vorzuschieben suchte — oder wie Anfang 1924 im gärenden Ruhrgebiet sogar der eine oder andere Pater Reden hielt, als wäre er ein Kommunist und sozialer Revolutionär: so ist auch der Schritt des Dr. Wirth zu bewerten. All dies geschickt zur „höheren Ehre und zu höherem Nutzen" der Zentrumspartei und des Gottes Kapital. Die Persönlichkeit des kleinbürgerlichen „Staatsmannes" a. D. Wirth ist gleichgültig, aber seine politische Rolle ist klar. Wir müssen den noch rückständigen christlichen Arbeitern die Augen öffnen, damit sie aus ihrem dumpfen Groll gegen die „christlichen" Zollwucherer und Reaktionäre die notwendigen richtigen Konsequenzen zu ziehen lernen. Den sozialdemokratischen Arbeitern aber muß man sagen: obwohl selbst einem kleinbürgerlichen „Staatsmann" Dr. Wirth der Kurs der Zentrumspartei zu toll zu werden scheint, sind die Wels und Hilferding und Hörsing immer noch im „Reichsbanner" einträchtig vereint mit den Marx und Klöckner und Stegerwald.

Pressestimmen zur Lage im Zentrum

(Eig. Drahtb.) Berlin, 25. August.

Zum Brief des Dr. Wirth schreibt die „Kölnische Volkszeitung", offizielles Organ des rheinischen Zentrums, die Sache komme gar nicht überraschend:

„Dr. Wirth hat sich von der Fraktion des Zentrums im Reichstage getrennt, bekennt sich aber nach wie vor als Vertreter derselben, nur unter besonderer Hervorhebung des sozialen und republikanischen Gedankens."

Der „Vorwärts" schreibt ganz „feierlich" und „symbolisch":

„Wirth hat durch seinen Schritt der Idee des sozialen und demokratischen Volksstaates symbolischen Ausdruck gegeben. Dieser Idee in den Reihen der Zentrumsanhänger politisches Leben und politische Kraft zu verleihen, ist eine Aufgabe, die eines Staatsmannes würdig ist."

Die „Germania", das Zentralorgan des Zentrums, sagt nur ein paar Worte, teilt mit, daß Fehrenbach den Wirthschen Brief beantwortet und darin „die Haltung der Reichstagsfraktion gerechtfertigt" habe; Versuche, den Schritt des Dr. Wirth rückgängig zu machen, seien erfolglos geblieben.

*

Die „Schlesische Volkszeitung", das Breslauer Zentrumsorgan, taucht nach echt pfäffischer Manier die Nachricht von Wirths Austritt in eine schleimige Leitartikelbrühe, aus der vor allem die große Verlegenheit der Zentrumspolitiker spricht. Der Schlußteil dieses Artikels ist besonders interessant, da er beschwichtigend einredet auf diejenigen Zentrumsschäfchen, die etwa durch den Rücktritt zu besonderem Nachdenken angeregt werden sollen. Es heißt da:

„Gewiß, die heutige Konstellation im Reiche stellt nach den Jahren und Wahlen die voraus gegangen sind, eine starke Probe an die Geduld und das Vertrauen vieler Wähler... Auch andere Zentrumswähler mögen mit diesem oder jenem Vorgehen der Fraktion nicht ganz einverstanden sein; wann wäre das auch je restlos der Fall gewesen, zumal bei solch grundstürzenden Gesetzen und in einer wirtschaftlich so schweren Zeit?"

Wir verstehen die Sorge des Zentrumsblattes, das sich vor dem Erwachen der Arbeiterschaft ängstigt, die „nicht ganz einverstanden" mit der Zollwucherpolitik der Zentrumsagrarier sind.

Vom Tage

Wie die dawesierte Reichsbahnverwaltung mitteilt, ist die ab September 1925 fällige weitere Reparationsrate mit 100 Millionen Goldmark bereits sichergestellt. Geld für die Lohnforderungen der Arbeiter und Angestellten sei jedoch nicht vorhanden.

Die französische Antwortnote ist gestern dem Außenminister Stresemann überreicht worden, soll aber erst Freitag veröffentlicht werden.

Am Donnerstag werden im Reichsarbeitsministerium die Schlichtungsverhandlungen im Bankgewerbe stattfinden.

Am 1. September 1925 waren die neuen Zölle für Malz und Zucker in Kraft treten.

Gestern haben die letzten französischen Truppen Duisburg verlassen.

In Gelsenkirchen kam es anläßlich eines Faschistentages zu Zusammenstößen, wobei Nationalsozialisten und Polizei gemeinsam gegen Rote Frontkämpfer vorgingen.

Aus Marokko werden kleine Rückzüge der Riftruppen gemeldet.

Die imperialistischen Mächte beabsichtigen, gemeinsam eine Note an das chinesische Auswärtige Amt zu senden. Die Kantoner Regierung hat auch die Durchfahrt amerikanischer Schiffe in den Kantoner Hafen gesperrt.

Der Breslauer Gewerkschaftskongreß

Von Harry Politt

Generalsekretär der Englischen Minderheitsbewegung (Gewerkschaftsopposition).

Am 31. August wird der Kongreß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Breslau eröffnet. Wir erleben den Höhepunkt einer großen kapitalistischen Offensive gegen die Arbeiter nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, und deshalb ist dieser Kongreß nicht nur vom deutschen, sondern vom internationalen Standpunkt von der allergrößten Bedeutung.

Er ist auch für die britische Gewerkschaftsbewegung von besonderem Interesse, weil am 7. September unser eigener Gewerkschaftskongreß beginnt, dessen hauptsächliches Ergebnis zweifellos sein wird, gegen die Kapitaloffensive neue Kampfmaßnahmen zu beschließen und weitere Schritte zur Verwirklichung der internationalen Gewerkschaftseinheit zu machen. Deshalb müssen wir die Beschlüsse der deutschen Gewerkschaftsbewegung über diese Fragen mit dem größten Interesse beobachten.

Die Verhältnisse in Deutschland, wie sie infolge der Durchführung des Dawesplanes und der völligen Unfähigkeit der sozialdemokratischen Führerschaft, auch nur einen Versuch zu unternehmen, um die Arbeiter zum Kampfe gegen diesen Sklavenplan zu sammeln, bilden jetzt eine Gefahr für die Arbeiterklasse aller Länder. Der Achtstundentag ist verloren und durch den Zehn- und Elfstundentag ersetzt. Die Löhne sind auf ein Hungerniveau herabgesetzt, während die Lebenshaltungskosten stark ansteigen. Die Gewerkschaftsbewegung ist in ihrer Gesamtheit durch den Sektionalismus, die Rivalitäten der opportunistischen Führerschaften zersplittert. Und was zu all dem das Bedauerliche ist, die Frage der internationalen Gewerkschaftseinheit wird nicht nur als eine Frage zweiten Ranges betrachtet, sondern die sozialdemokratischen Führer machen entscheidende Anstrengungen, um jeden Schritt nach vorwärts, der von den russischen und britischen Verbänden im Kampf um die Verwirklichung der Einheit gemacht wird, zu sabotieren.

Wir in England fühlen ganz besonders die Folgen dieser Zustände in Deutschland. Sie kommen in den gegenwärtigen kapitalistischen Angriffen gegen die Arbeiter in allen Zweigen der britischen Industrie handgreiflich zum Ausdruck. Vor einem Jahr erhoben die englischen Bergarbeiter, Eisenbahner, Metallarbeiter, Transport- und Textilarbeiter Forderungen auf Lohnerhöhung und bessere Arbeitsbedingungen, und rüsteten zu einer Offensive gegen die Unternehmer. Heute sind alle englischen Arbeiterkategorien gezwungen, eine rein defensive Taktik einzuschlagen, ihre Forderungen auf höhere Löhne werden zurückgewiesen und die Kapitalisten erheben Gegenforderungen auf Lohnherabsetzungen und Arbeitszeitverlängerung. (Geschrieben vor dem roten Freitag! D. Red.) In vielen Fällen werden die gewerkschaftlichen Arbeitsbedingungen in den Werkstätten, die schon gesichert waren, abgeschafft. Diese Aenderung des Bildes wurde von den Kapitalisten sehr geschickt vorbereitet und in ihrer Taktik wurden sie durch die Arbeitsverhältnisse der deutschen Arbeiter stark unterstützt. Die Hungerlöhne und die verlängerte Arbeitszeit des deutschen Arbeiters wurden wie eine Pistole gegen den britischen Arbeiter gerichtet, und es wurde ihm erzählt, daß es unumgänglich sei, daß er ähnliche Arbeitsbedingungen akzeptiere, weil sie in Deutschland existieren, nicht einmal mehr um die Ueberlegenheit der britischen Industrie zu sichern, sondern nur um dem britischen Kapitalismus die Märkte, die er mit immer größeren Schwierigkeiten finden kann, behalten zu helfen.

In jede Verhandlung zwischen den Kapitalisten und den Gewerkschaftsvertretern in England war das die übliche Redensart der Kapitalisten, mit der sie jede von den Gewerkschaften aufgestellte Forderung zurückgewiesen haben. Aus diesem Grunde hoffen die britischen Arbeiter darauf, daß der Breslauer Kongreß des ADGB. entscheidende Schritte unternehmen wird, um die deutschen Arbeiter gegen die deutschen Kapitalisten zur Erlangung höherer Löhne und zur Wiedereroberung des Achtstundentages zu mobilisieren.

Eng verbunden ist damit die Frage der internationalen Gewerkschaftseinheit. Der britische Gewerkschaftskongreß in Hull hat im vergangenen September den britischen Arbeitern die unmittelbare Lebensnotwendigkeit der internationalen Einheit angesichts der Weltlage beigebracht und die britischen Arbeiter haben den Gewerkschaftsrat einmütig beauftragt, die notwendigen Schritte zur Förderung dieser Einheit zu unternehmen. Unglücklicherweise ist diese Aufgabe derart, daß

sie nur allzuleicht zu schönen Phrasen, eindrucksvollen Reden und umfassenden Resolutionen führen kann. Wir haben auch in den letzten zwölf Monaten (insbesondere seit der Annäherung der britischen und russischen Gewerkschaften) von seiten der sozialdemokratischen Führer, die die Amsterdamer Internationale heute beherrschen, die schlauesten und gewandtesten Versuche erlebt, um jeden Versuch, die russischen Gewerkschaften in einen engeren Kontakt zu der westeuropäischen Gewerkschaftsbewegung zu bringen, zu hintertreiben. In Frankreich, Belgien und Deutschland wurde dieses Problem, soweit es von sozialdemokratischen Führern angefaßt wurde, so gehandhabt, daß dadurch nicht die Einheit verwirklicht werden soll, sondern es wurden sogenannte Einheitsresolutionen verfaßt, deren Zweck es war, nicht nur die russischen Verbände aus der internationalen Gewerkschaftsbewegung auszuschalten, sondern auch diese Resolutionen als eine Basis zu benutzen, zur Zerschlagung der roten Gewerkschaftsinternationale.

Die britischen Arbeiter aber begreifen heute klar, daß die Sache der Einheit keine Angelegenheit rivalisierender Internationalen ist, die versuchen, einander gegenüber Vorteile zu erreichen, sondern eine Aufgabe ist, die durch die gegenwärtige Lage der Arbeiter in allen kapitalistischen Ländern für die Arbeiterschaft eine unumgängliche Notwendigkeit geworden ist. Ich bin der Ueberzeugung, daß der britische Gewerkschaftskongreß im September nicht nur alle Schritte der britischen Gewerkschaftsdelegation in Sowjetrußland, sondern auch die im Februar und März vom britischen und russischen Gewerkschaftsrat gefaßten Beschlüsse nicht nur einmütig gutheißen wird, sondern auch den neuen Gewerkschaftsrat beauftragen wird, den Kampf für die Einheit noch energischer fortzusetzen.

Breite Schichten der englischen Arbeiterschaft erwarten vom Breslauer Kongreß, daß er mithelfen wird, das von den britischen und russischen Gewerkschaften begonnene Werk zu vollenden. Wir hoffen, daß Euer Kongreß dem furchtbaren Rückzug vor der kapitalistischen Offensive Halt gebieten wird, alle seine Kräfte für einen mächtigen Kampf organisiert, der den Achtstundentag zurückerobert, Lohnerhöhungen erzwingt und Maßnahmen unternimmt, welche die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland vereinheitlichen. Es sind die Arbeiter selber, die aus den Betrieben und durch ihre Gewerkschaftsorganisation eine revolutionäre Politik fordern müssen.

Die britischen Arbeiter hegen die Hoffnung, daß sie durch die deutschen Arbeiter nicht enttäuscht werden, und daß wir durch engeren Zusammenschluß gemeinsam vorwärtsschreiten können, um die Kapitalisten beider Länder gemeinsam zu schlagen und die internationale Solidarität in den bevorstehenden Kämpfen enger zu schließen. Es lebe die deutsche Gewerkschaftsbewegung, es lebe die internationale Gewerkschaftseinheit!

Luthers „Preisabbau" — Maskierung des Unternehmerangriffes auf die Löhne

(Von unserem wirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Der Reichskanzler Luther hat eine Preisabbau-Aktion angekündigt zu einer Zeit, wo die Regierung im Auftrage der Schwerindustriellen und Großagrarier im Reichstag die Hochschutzzölle durchpeitschte. Die Kapitalisten forderten die Hochschutzzölle, um ihre Profitraten zu erhöhen, um die Preise in die Höhe zu treiben. In einem solchen Augenblick eine Preisabbau-Aktion anzukündigen, dazu muß man schon deutschnationaler Reichskanzler sein. Die Hochschutzzölle haben noch nicht begonnen sich auszuwirken, und doch haben die Preise bereits mächtig angezogen. Die Teuerung fängt an, sich bemerkbar zu machen. Der Herr Reichskanzler redet, redet vom Preisabbau am 1. Oktober.

Die Reichsregierung hat mit ihren Auftraggebern, dem „Reichsverband der deutschen Industrie" und der „Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände", über die angekündigte „Preisabbau-Aktion" verhandelt.

Die Unternehmer wissen genau, daß die Arbeiter gegen die Verschlechterung ihrer Lebenshaltung durch die Zollräubereien Widerstand leisten müssen und werden. Diesen Widerstand wollen die Profitmacher dämpfen, im Keime ersticken. Der Angriff ist immer noch die beste Verteidigung. Das wissen die Unternehmer besser als die Arbeiter. Die Unternehmer gehen bereits zum Angriff über. Die Reichsregierung hat die Aufgabe, diesen Angriff zu maskieren. Und Luther redet vom „Preisabbau", während die Preise unaufhörlich steigen. Die kapitalistische Presse schreckt die Arbeiter mit „Arbeitslosigkeit" und neuer „Inflation", wenn sie nicht „vernünftig" sind. Ludendorfs Parole: Aushalten, durchhalten, Maul halten! Eberts „Mahnung": Nur die Arbeit kann uns retten! werden in veränderter Form aufgetischt.

Hohe Löhne — höhere Preise! Diese Lüge der Unternehmer und ihrer Agenten wird den Arbeitern vor die Nase gesetzt. Die Forderung der Arbeiter nach menschenwürdigen Löhnen verfälscht die kapitalistische Presse bereits wieder als „Preisschraube ohne Ende". Luther und seine „Preisabbau-Aktion" läuft nun tatsächlich auf eine Erstickung jeglicher Lohnkämpfe hinaus. Unternehmer und Regierung erklären klipp und klar:

„Eine allgemeine Lohnsteigerung würde jeden Versuch eines Preisabbaues von vornherein zum Scheitern verurteilen. Die Erkenntnis muß Allgemeingut werden, daß eine Steigerung des Reallohnes durch Produktionsverbilligung und Preissenkung wertvoller ist als weitere nominelle Lohnerhöhungen. In Reich, Ländern und Gemeinden sowie bei allen Privaten muß endlich die Sparsamkeit eintreten, die die heutige Lage Deutschlands erfordert."

Diese Erklärung ist eine ungeheure Verhöhnung der werktätigen Bevölkerung. Die Zollräuber und Preistreiber wollen den Spieß umdrehen und die Verantwortung von sich auf die Arbeiter abwälzen. Sie wollen aber auch Verwirrung in die Masse der Werktätigen bringen, die Ausgebeuteten einschüchtern, aus der Kampffront herausdrängen. Gröners Ausspruch: „Wer streikt, ist ein Hundsfott!" wird das Stichwort der Unternehmerpresse werden. Bereits im Frühling gab die Reichsregierung Anweisungen an die Schlichter, die Löhne nicht weiter treiben zu lassen im Interesse der — Preissenkung. (! Die Red.) Die Schlichter haben die Löhne gedrückt — die Preise aber sind lustig gestiegen. . . .

Die Unternehmerpresse wird versuchen, die Arbeiter, Angestellten, kleinen Beamten und minierten ehemaligen Mittelständler gegeneinander auszuspielen. Dieser Versuch muß an der geeinten Front der Arbeiterklasse zerschellen. — Der Schlag der Bourgeoisie muß pariert werden. Die Gewerkschaftseinheit, national und international, wird der Damm sein, an dem die Offensive der Unternehmer aufgehalten werden muß.

Das Geschrei der Kommunisten — die Ursache der Preissteigerung

Eine interessante Entdeckung

(Eig. Drahtb.) Berlin, 25. August.

Die unverschämte Abwälzung aller Lasten auf die werktätigen Massen führt zu immer stärkeren und breiteren Lohnbewegungen. Schwerindustrie und Großagrarier benützen ausgiebig die Staatsmacht, um Sonderprofite für sich in die Preise zu bauen, die Banken benützen ihr Geldmonopol zur Erpressung von Sonderprofiten durch die Zinssätze, die Händler schlagen Risikoprämien auf — kurz, alle halten sich schadlos und wälzen alle Lasten auf die geduldigen Konsumenten. Die zu erwartenden Preissteigerungen durch die Zölle nehmen Produzenten und alle sonstigen Spekulanten zum Anlaß, die Waren zurückzuhalten, um die Preise entweder schon jetzt in die Höhe zu jagen, oder die von den Lutherparteien und ihren Trabanten durch die Zölle geschaffene Teuerung abzuwarten.

Die Deutschnationalen, als die eigentlichen Urheber der Teuerung, drehen nun ein ganz großes Manöver auf. Sie schreien gegen ihre eigene Teuerungswelle! Alles „sucht" nach den Ursachen! Jetzt — endlich — hat der Hugenbergsche „Berliner Lokal-Anzeiger", das Leibblatt S. M., des berühmten Deserteurs, herausbekommen, wer schuld ist. Natürlich die Proleten — die bösen Kommunisten. Am 23. Aug. 1925 sagt das Blatt im Leitartikel:

„Es ist vielmehr viel wahrscheinlicher, daß das furchtbare Geschrei, das die kommunistische Partei im Reichstag anstimmte und das jetzt seit vierzehn Tagen seinen Widerhall in der demokratischen und sozialistischen Presse findet, preissteigernd gewirkt hat. Auch ist es nicht von der Hand zu weisen, daß dieses Geschrei zu diesem Zweck überhaupt angestimmt worden ist, denn es ist sehr häufig die Absicht derer, die den Teufel an die Wand malen, gewesen, daß er auch erscheinen soll."

Diese Lokalanzeiger-Entdeckung ist so schön, daß keine Erklärung sie verschönern kann. Möge sie durch sich selber wirken.

Der Streit um den Sicherheitspakt in Marseille

(Eig. Drahtb.) Marseille, 25. August.

Auf dem Kongreß der 2. Internationale kamen gleich zu Beginn die schärfsten Gegensätze in der Sicherheitsfrage zum Ausdruck. Der erste Redner Burthon, ehemaliger Minister im Kabinett Macdonald, brachte das von der englischen Regierung eingesandte Genfer Protokoll ein und erklärte: der Sicherheitspakt stelle eine militärische Gefahr dar, deren Spitze gegen Rußland gerichtet sei, er drohe Europa in zwei feindliche Lager zu teilen und bezwecke die Erneuerung gewisser Bestimmungen des Versailler Vertrages. Burthon beantrage volle Handlungsfreiheit in der Garantiepolitik für alle Parteien. Hilferding als zweiter Redner tritt energisch für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ein. Der Sicherheitspakt enthalte bei weitem nicht die Unzulänglichkeit, die ihm die engl. Delegierten zuschreiben. Besonders scharf polemisierte Blum, Führer der SPD. Frankreich, gegen die englische Stellungnahme. Volle Handlungsfreiheit für die einzelnen Parteien sei eine Unmöglichkeit. Es würde nicht sein, daß die englischen Sozialdemokraten gegen, die deutschen und französischen aber für den Kampf stimmen. Ob die englischen Sozialdemokraten die Verantwortung für das Scheitern der Paktverhandlungen übernehmen wollten? Man muß eine überbrückende Kompromißformel finden. Die Beschlüsse der Zweiten Internationale seien ja keine Verpflichtungen sondern Richtlinien!!

Blum erklärte u. a., Hilferding ist ein guter Deutscher und ich bin ein guter Franzose und wir haben trotzdem dasselbe über den Sicherheitspakt gesagt. Am Sonntagabend trafen unter Friz Adlers Vorsitz sogenannte Kommissionen für Ortsfragen d. h. antibolschewistische Kommissionen zusammen, in der Otto Bauer und andere Schieber, der russische Menschewik Dan, erklärten, in Sowjetrußland bestehe eine Autokratie und diese berge Kriegsgefahren in sich, darum müsse die II. Internationale die demokratische Entwicklung in Rußland aktiv (!) betreiben.

Kleine Nachrichten

Morgen wird eine Sitzung des Reichskabinetts stattfinden, die sich mit der „Preissenkungs-Aktion" beschäftigen wird. Ihr soll „neues und vermehrtes Material über die Preisgestaltung" vorgelegt werden.

Auf der Strecke Paris—Lion—Mittelmeer ereignete sich ein Eisenbahnunglück, bei dem 5 Personen getötet und 20 schwer verletzt wurden.

Die englische Presse bringt erschwindelte Meldungen über ein angebliches neues Kommunistisches Komplott zur Aufwiegelung des Heeres und der Flotte, durch als Matrosen verkleidete Agitatoren.

Ruhrbergarbeiter lehnen den Schiedsspruch ab

(Eig. Drahtb.) Bochum, 25. August.

In einer Bezirkskonferenz des Bergarbeiter-Verbandes Bochum wurde der Lohn-Schiedsspruch des Ruhrbergbaues abgelehnt und ein Ausgleich für die zunehmende Teuerung verlangt. Eine weitere Entschließung verlangt den Ausbau des Reichsknappschaftsgesetzes und die Wiedereinführung der Familien-Hilfe.

TASCHKENT
DIE BROTREICHE STADT
ALEXANDER NEWEROW
NEUER DEUTSCHER VERLAG — BERLIN W 8

„He, Junge, mach, daß du wegkommst, wirst überfahren!"

Der Bauer mit den zwei Säcken klettert auf ein Wagendach, Mischka folgt ihm nach wie eine Katze.

„Wohin willst du?"

„Nach Taschkent, mit Serjoschka zusammen."

„Schnell hinunter, hier geht es nicht nach Taschkent."

„Wohin denn, Onkelchen?"

„Nach Sibirien, nach Sibirien! Spring schnell!"

Mischkas Herz stockte, die Haare auf dem Kopfe richteten sich hoch. Wo ist Sibirien? Was für ein Sibirien? Er sitzt auf dem Dache. Serjoschka aber läuft neben dem Rad her.

„Klettere herauf, Serjoschka, klettere schnell!"

Serjoschka versucht, sich am Wagenvorsprung festzuhalten, der Wagen setzt sich in Bewegung.

„Himmlischer Vater!"

Serjoschka rennt neben dem Rad, bleibt nicht zurück. Sein Atem stockt, der Kopf wackelt, vor den Augen Nebel.

„Wirst nicht einholen!"

Mischkas Herz krampft sich schmerzlich zusammen, es tut ihm leid um den Kameraden; der wird zugrunde gehen. Wird sich auch nicht trauen, nach Hause zurückzukehren. Wenn er jetzt während der Fahrt hinunterspringt, wird er sich zerschlagen. Der Wagen läuft schnell, das Dach wankt hin und her, die Räder rattern.

Serjoschkas Beine verwirren sich, er stürzte kopfüber.

„Verloren, Serjoschka!"

Mischka schaut auf die Station, auf den hingestürzten Serjoschka, denkt an die Verabredung, einander nicht im Stich zu lassen. Was machen? Er wird von der nächsten Station zurückkehren müssen. Der Wagen begann jedoch plötzlich leiser zu gehen, hielt ganz; hat wohl etwas vergessen. Machte einen Ruck nach vorwärts, ging dann rückwärts auf ein anderes Geleis, machte noch einen Ruck, dann wieder auf ein anderes Geleis, und so an fünfmal, hin und zurück. Brachte sie ins Feld hinaus hinter die Station, blieb dann still. Die Maschine puffte, verließ den Wagen.

Der Bauer mit den zwei Säcken flucht.

„Teufel! Dachte, ist ein richtiger Zug, wird mich nach Sibirien bringen . . ."

Mischka ist heilfroh.

Läuft zur Station. Serjoschka ist nicht da. Läuft an die Stelle, wo Serjoschka hingestürzt ist, die Stelle ist wie weggezaubert. Die Stelle war es doch, oder nein, war es nicht diese? Er rennt hin und her, fand endlich den Kameraden neben dem Weichenstellerhäuschen. Serjoschka hat den Kopf auf die Knie gelegt, weint.

Das mißfiel Mischka.

„Warum weinst du?"

„Du hast mich verloren."

„Wir wollen immer beieinander bleiben, wollen uns genau nach dem Weg erkundigen, nicht mehr aufs Geratewohl einsteigen. Warte hier, ich laufe inzwischen auf die Station, höre zu, was die Bauern sprechen. Geh nirgendshin weg, bleib auf dieser Stelle."

Man kann nicht widersprechen; Mischka ist Führer.

Serjoschka drückte sich an das Häuschen, schloß die Augen, dachte:

„Dummkopf. Wozu bist du nur mitgegangen?"

Er hat Hunger, möchte weinen. Mischka wird ihn vergessen, wird allein in die Bahn einsteigen und fortfahren, er, Serjoschka, kennt aber den Weg nicht nach Hause. Hätte er ihn auch gekannt, er kann doch nicht allein gehen; kommt er an die Schlucht, werden ihn Gauner fassen. Die schlagen auch erwachsene Bauern tot; ihn, den kleinen Jungen, totmachen, ist keine große Sache; eins, zwei — und er ist tot.

Zu Hause sitzen sie und denken: Wann wird Serjoschka wieder da sein? Die Mutter geht von Nachbarin zu Nachbarin und erzählt herum: „Unser Serjoschka ist nach Taschkent gefahren, Brot holen." Die Großmutter wird wohl vor seiner Rückkehr sterben. Die Großmutter ist gut, hat Serjoschka niemals geprügelt. Auch die Mutter ist gut. Und der Fluß! Wäre der Hunger nicht, hätte man den ganzen Sommer darin baden können.

Der Abend kriecht an die Station heran, hüllt die Bäume in ein schwarzes Tuch. Die Glaskugeln an den Stangen entzünden sich, hinter der Wand, im Häuschen klopft jemand:

„Drrr! Drrr!"

Und Mischka kommt nicht wieder. Er wird in die Bahn steigen und fortfahren.

Wieder klopft jemand hinter der Wand:

„Drrr! Drrr!"

Serjoschka will ins Fenster hineingucken, doch an dem Häuschen zieht ein Ungeheuer vorbei mit feurigen Augen; schnaubt, donnert, pufft. Von oben fliegen Funken. Plötzlich pustet es dicht neben dem Häuschen. Rauch steigt an einer Seite direkt auf Serjoschka los. Serjoschka stürzte davon, ließ sein Säckchen mit den Bastschuhen am Häuschen liegen.

6.

Mischka verrichtete zwei Dinge auf einmal: Er erfuhr den Weg nach Taschkent und erbettelte von einem Genossen Rotarmisten eine Brotrinde. Er muß selber an alles denken.

Serjoschka ist unerfahren. Man wird ihn etwas füttern müssen, damit er nicht ganz entkräftet wird. Mischka steckt die Brotrinde in die Tasche, das ganze Stück reicht für zwei Bissen, und denkt:

„Ich gebe ihm ein klein wenig davon, macht nichts. Er wird es mir später zurückgeben."

Er wollte gleich zum Weichenstellerhäuschen eilen, doch fielen seine Augen auf einen Telegraphenapparat im Fenster. Interessantes Ding. Ein weißes Band kriecht aus dem Apparat hervor, und ein Mann klopft mit den Fingern darauf. Ein anderer Mann mit einem Rohr am Ohr spricht durch den Draht. Selbstvergessen blickte Mischka hin und merkte nicht, wie er die Brotrinde in den Mund steckte. Er erinnerte sich an den hungrigen Serjoschka und bekam Gewissensbisse.

„Warum hab ichs aufgegessen?"

Er lief an die Stelle, wo Serjoschka geblieben war, Serjoschka war aber nicht da. Da ist das Häuschen mit dem einen Fensterchen, oder war es ein anderes, ähnliches? Was ist denn nur los, es hat sich wohl ein wenig verlaufen? Er wandte sich nach einer anderen Richtung, kam auf ein Feld. Ein weißer Haufen Stroh liegt da, der Mond steht gerade über einem kleinen Hügel, sieht Mischka an. Kein Mensch zu sehen. Aber hinter der Station klopft jemand mit einem Hammer, und im Graben weint jemand leise. Mischka tritt näher, im Graben sitzt ein Bauernweib mit Kindern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf der Kanton-Regierung gegen den englischen Imperialismus

Von unserem chinesischen Korrespondenten.
Tang-Shin-She.

Wir meldeten gestern bereits, daß die Kanton-Regierung den englischen und japanischen Schiffen die Einfuhr in ihre Häfen untersagt hat und welche Erregung dieser Beschluß in England hervorgerufen hat. Dieser Artikel unseres chinesischen Korrespondenten geht näher auf die Geschichte und Bedeutung Kantons ein. Wir werden einen zweiten Artikel über den Charakter der Kantoner Kuo-Min-Regierung und der Kuo-Min-Tang-Partei morgen folgen lassen.

Es ist bekannt, daß die Kantonregierung eine revolutionäre ist. Schon seit langem kämpft sie gegen die fremden Imperialisten in China, und insbesondere gegen England. Die Engländer ihrerseits wenden sich von Hongkong und Samen aus schärfstens gegen die Kantonregierung und versuchen, seit langer Zeit direkt und indirekt, durch Kriegsschiffe und durch Unterstützung ihrer Lakaien, diese zu stürzen. Gerade als eben das erste Blutbad in Schanghai vorbei war, unternahmen die Engländer durch ihre Lakaien, durch die Yünnan- und Kwangsi-Truppen, einen neuen Vorstoß gegen die Kantonregierung, was gleicherzeit einen Kampf gegen die Freiheitsbewegung bedeutete. Aber die Kontoner Bauern und Arbeiter schlugen ihre Gegner und retteten somit ihre revolutionäre Regierung. Am 23. Juni wurde von den Engländern auch in Kanton ein Blutbad angerichtet. Die englischen Soldaten arbeiteten mit Hilfe der französischen so tüchtig, daß sie eine eine Stunde lang mit Maschinengewehren von Samen aus (Fremdenviertel in Konton) auf die unbewaffneten Demonstranten schossen. Englische Kriegsschiffe haben neun Kanonenschüsse abgegeben. Ueber hundert Personen sind getötet und über zweihundert schwer verwundet worden, darunter nicht nur Frauen und Männer, sondern auch zahlreiche Kinder. Anlaß zu der Schießerei gab, daß der Demonstrationszug das Fremdenviertel gestreift hatte (man war nur nahe an der Grenze vorbeimarschiert, denn die Engländer hatten schon vorher alles abgesperrt).

Durch dieses ungeheuerliche Blutbad ist eine Kriegsstimmung in China gegen England ausgebrochen. In Konton und in Hongkong nahmen sowohl Chinesen als Engländer sofort Kriegshaltung an. Die gesamten chinesischen Arbeiter Hongkongs, etwa 500 000, wollten Hongkong verlassen, konnten es aber nur zum Teil tun, da sie von den Engländern verhindert wurden. Jeder Chinese, der den Hafen verlassen wollte, durfte nicht mehr als fünf Dollar mitnehmen. Die Engländer entließen weiter alle Kantoner Polizisten in Hongkong. Den indischen Soldaten konnten sie auch nicht vertrauen. Dieselben hatten eine Meuterei gemacht und es wurden in Hongkong und Samen über hundert getötet. Obwohl sie es noch nicht öffentlich bekanntgaben, übten die Engländer sofort eine Blockade gegen Kanton aus, d. h. es wurden keine Lebensmittel und Bedarfsartikel von Hongkong nach Kanton gelassen. Auch Kabeltelegramme und Postsachen blieben dort liegen.

Warum können die Engländer von Hongkong aus Kanton blockieren? Hongkong ist eine Insel im südchinesischen Meere, gegenüber von der Mündung des Chüttiang-Flusses. Es ist der Durchgangspunkt sowohl für Einfuhr- als Ausfuhrwaren für lieben südchinesische Provinzen. Seine Außenhandelsziffer betrug 1924 136 900 000 Pfund Sterling, das sind 2 738 000 000 Mark. Alles, was die sieben Provinzen brauchen, wird ihnen von Hongkong aus zugestellt; alles, was sie produzieren, wird in Hongkong zentralisiert und von dort aus ins Ausland oder sogar nach Nord- und Mittelchina transportiert. Kanton wurde in solche Abhängigkeit von Hongkong gestellt, daß selbst Produkte der eigenen Provinz Kwantung von Hongkong aus zugestellt werden müssen, weil sich der Seetransport viel billiger als der Eisenbahntransport stellt. Die Engländer dachten daher, wenn eine Woche lang keine Waren von Hongkong nach Kanton geliefert werden, so würde hier eine Hungersnot ausbrechen. Aber sie hatten sich arg verrechnet! Der Erfolg war, daß in Hongkong selbst ein Lebensmittelmangel eintrat; denn sämtliche Ausfuhr aus den anderen Häfen nach Hongkong wurde unterbunden. Außerdem streikten in Hongkong die Seeleute. In Kanton hingegen ist keine Hungersnot ausgebrochen. Es werden hier zum Teil Lebensmittel auf dem Landwege herangeschafft, weiter verkehren jetzt chinesische Schiffe direkt von Schanghai nach Kanton.

In Hongkong befindet sich neben den ausländischen Kaufleuten noch eine zahlreiche chinesische Handelsbourgeoisie. Diese sind reine Compradore (Agenten der Ausländer). Ihre Existenz hängt von den Ausländren ab. Machen diese gute Geschäfte, können auch sie gut verdienen. Sie sind nichts als Schieber, und sie tragen zwei Gesichter: ein englisches und ein chinesisches. Von den Engländern werden sie sogar mit Titeln bedacht. Im Oktober vergangenen Jahres, zur Zeit des Faschistenaufstandes in Kanton, haben sie die Hongkong-Regierung gebeten, mit Kriegsschiffen gegen die Kantonregierung vorzugehen. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sie diesmal mit den englischen Kaufleuten gemeinsam einen Krieg gegen die Kantonregierung verlangen. Die Kantonregierung hat aber keine Furcht vor solcher Bravour. Sie ergriff jetzt sofort besondere Maßnahmen gegen die Imperialisten. Die Durchsuchung von Schiffen beim Anlauf in die südchinesischen Häfen, die früher von den Arbeiterkampforganisationen aus eigener Initiative vorgenommen wurde, hat sie jetzt direkt angeordnet. Weiter bestimmt sie, daß Dampfer jeder Nationalität, englische und japanische ausgenommen, das Recht haben, jeden Hafen anzulaufen, mit Ausnahme von Hongkong. Das bedeutet das Todesurteil für Hongkong und die Einrichtung Kantons zum ersten Hafen Südchinas. Wenn China selbständig über sein Land bestimmen könnte, so würde man Hongkong möglicherweise als Sommerfrische benutzen, denn Konton liegt als Hafenstadt viel günstiger und ist viel besser zu gebrauchen als Hongkong. Vom Meer bis Kanton sind nur 40 englische Meilen Entfernung. Das Wasser ist bisweilen sehr tief, bisweilen aber auch flacher. Würde man jedoch diese Unebenheiten beseitigen, was sehr leicht wäre, so könnten die größten Schiffe dort anlegen. Kanton liegt ferner direkt an einer Deltamündung. Es fließen dort drei Flüsse zusammen. Auf dem Westfluß könnten Waren durch die Provinz Kwangsi bis zur Yünnangrenze befördert werden, auf dem Nordfluß bis zur Grenze der Provinz Hunan, auf dem Ostfluß bis zur Grenze der Provinz Fukien. Außerdem wird Kanton in Zukunft ein wichtiges Eisenbahnnetz abgeben. Die Kanton—Hankow-Eisenbahnlinie ist zum großen Teil beendet. Man hat weiter geplant. Eisenbahnlinien von Kanton nach Szechuan, von Kanton nach Kutchow, von Kanton nach Kwangsi, von Kanton durch Yünnan bis Burma und von Kanton nach Anam zu legen. Sun Yat Sen hat darum geplant, Kanton zum erstklassigen Hafen von Südchina zu machen. — Der Hongkonger Hafen ist auf folgende Weise entstanden: die damalige Mandschuregierung hat sich nicht um Außenhandel bekümmert und auch nichts von Hafenplätzen gewußt. Hongkong war für China das Sibirien Rußlands. Als Kriegstribut bekam England dann 1842 das von China mißachtete Hongkong und baute es zum ersten und erstklassigen Hafen aus.

Um die wirtschaftliche und politische Freiheit des chinesischen Volkes wiederzuerlangen, muß jetzt ein Entscheidungskampf zwischen Kanton und Hongkong herbeigeführt werden; denn Hongkong ist die Raubbeute Englands und das Hauptquartier der englischen Imperialisten in China. Auch die Verräter des eigenen Volkes, die Compradore, können nur durch den Todesstoß gegen den englischen Hongkonghafen vernichtet werden.

Vor Beendigung des Streiks in Schanghai

(Eig. Drahtber.) Schanghai, 24. August.

Nach Prüfung der durch die Unternehmer vorgeschlagenen Bedingungen zur Beendigung des Streiks beschloß der Schanghaier Gewerkschaftsrat, den Streik unter folgenden Bedingungen einzustellen: 1. Anerkennung der bestehenden Gewerkschaften, ohne die Erlassung diesbezüglicher Gesetze abzuwarten. 2. Sofortige Auszahlung von 100000 Dollar als Entlohnung für die Streiktage. 3. Sofortige Auszahlung von 10 000 Dollar als Entschädigung für die Angehörigen der Ermordeten und Verwundeten. — Gleichzeitig fordert der Gewerkschaftsrat die Regierung auf, ein Gesetz über die Gewerkschaften im Sinne der Forderungen der Arbeiter zu erlassen. Der Gewerkschaftsrat erließ einen Aufruf, wonach eine gewisse Aenderung der Taktik notwendig sei, weshalb auch örtliche Vereinbarungen über die Beendigung des Streiks auf Grund folgender Bedingungen zulässig seien: 1. Unbedingte Uebergabe der Rechte der gemischten Gerichte an chinesische Behörden. 2. In den ausländischen Settlements der chinesischen Städte wird den Chinesen eine volle Vereins-, Rede- und Pressefreiheit zugesichert. 3. Gleichstellung der chinesischen Einwohner der ausländischen Settlements mit den Ausländern. 4. Anerkennung der Gewerkschaften. 5. Keine Entlassungen wegen des Streiks. 6. Die Hälfte des Lohnes für die Streiktage. 7. 15 prozentige Lohnerhöhung. 8. Bessere Behandlung der Arbeiter. 9. Entschädigung der Familien der erschossenen und verwundeten Arbeiter.

Dicke Sowjetwanzen und geifernde sozialdemokratische Redaktörsweiber

Unter der Parole „Was die Rote Fahne verschweigt" geht durch den sozialdemokratischen Blätterwald ein sichtliches Aufatmen in Form eines Artikels aus dem Zentralorgan der allrussischen Gewerkschaften „Trud", in dem verschiedene noch vorhandene Mißstände in Syswo der deutschen Arbeiterdelegation gezeigt wurden (also keine Potemkinsche Dörfer!).

Wir bringen als Antwort darauf einen Brief eines in Sandhofen lebenden polnischen Arbeitskollegen an den Genossen Sinowjew, den letzterer uns durch Blitzflugpost zufliegen ließ. D. Red.

Hab' ich nun gelesen endlich erstes Bericht der Delegation deutsches Arbeiter bei Euch in Sowjet-Rußland in einer sozialdemokratischen Zeitung. Hab' ich gemeint was für ein Wunder daß sich schreibt Blatt sozialdemokratisches überhaupt über Rußland und was sieht deutsches Delegation bei Euch. Hab' ich mich aber noch mehr gewundert, daß nun auf einmal schreibt dies Journaillenvieh rosarotes, daß sich hat sowjet-russisches Arbeitsbruder einen Verdienst wie ihn deutsches Arbeitsvieh nicht hat und dabei so billiges Lebensmittel daß sich kann leben zweieinhalbmal billiger als in Deutschland lebt Prolet. Hat sich solches geschrieben „Pfälzisches Post" am 14. August 1925, was sich ist ein Blatt von der Barmatpartei in Ludwigshafen.

Lieber Genosse Sinowjew! Hab' ich aber bald gemerkt, daß sich altes Waschweib von Redaktör das alles nicht schreibt, weil er will die Wahrheit schreiben, sondern daß er nachher kann um so mehr spektakeln und geifern über so schlechte alte Kaserne in Syswo, wo sich noch hat so böse Wanzen, so dicke Sowjetwanzen und es sich auch hat in diese Kasernen noch Mütterchen altes, was sich nicht vertragen kann den Zug von kaltes Luft und sich deshalb hält fest verschlossen Fenster von Zimmer. — — — Hat sich nun daraus gemacht altes Journaillenvieh von Pfalztante aus dem, was sich oben steht, Schlechtes von Kasernen eine Dilemma, daß ganzes russisches Arbeiter sein unkultiviert und das habe deutsches Delegation gesagt, was ich aber nicht glauben kann.

Lieber Grigorij Sinowjew! Nun will ich Dir aber schreiben daß Du Dir nicht brauchst ärgern über dieses Schrieb von altes Redaktör-Weib. Will ich Dir sagen, daß ich habe gesehen in demokratisches Republik Deutschland, daß sich wohnen viel, viel Arbeiter in schlechte Kasernen, mit noch viel, viel Fliegen. Hab' ich sogar gesehen viele Käfer in Bude von Arbeiter, schwarze und rote, die bis in Essen von Arbeitern gehen.

Auch hab' ich gehört wie sich kultivierte Weiber von Redaktör vom Fenster aus haben zugerufen über Straße: „Saumensch, Du kannst ja noch nicht einmal ausmachen Deine Fenster, weil es sich ist in Deine Saustall so dreckig." — was ich aber auch nicht glaube, sondern wird es sich so dreckig sein in Wohnung von dieses Weib, weil sie nicht hat Zeit zum Saubermachen. Ist sich doch auch in deutsches Republik Lebenslage von Arbeiter 3 Mal schlechter als von russische Kollege.

Lieber Grigorj Jewsejewitsch! Mach ich Dir nun Vorschlag folgendes: „Schicke alle Konterrevolutionäre wo sich noch hat in Guere Sowjet-Staaten als Delegation nach Hindenburg Deutschland und werde ich sie führern nach deutsches Arbeiterkaserne und werde ich ihnen zeigen deutsches Ebertwanzen und schwarze Marxkäfer — werde ich weiter zeigen deutsche hungrige Kinder und deutsche schlechte Lebenslage von Proletariat und werden dann sicher alle Konterrevolutionäre und Menschewiki zu Euch zurückkommen als Bolschewiki nach Rußland, weil es sich lebt Arbeiter in Ebert-Republik schlechter als in „blutige" Sowjet-Staat.

Das schreibe ich Dir lieber Grigorj in meine geliebte Heimatssprache, weil mir das scheint kultivierter als wie Redaktörs schrieb, weil ich die Wahrheit sage und Redaktionsweib das vergessen hat.

Das alles schreibe ich Dir, und wir freuen uns alle, daß russisches Arbeitsbruder so gut vorwärtskommt in seine Staat.

Dein Dich verehrendes Genosse Alias.

Der Sicherheitsvertrag oder die politische Kukirolmethode

Von Karl Radek (aus der „Prawda").

Der Leser wird sich wahrscheinlich fragen, vor welchen Gefahren Deutschland Frankreich sichern soll? Denn Deutschland ist doch vollkommen entwaffnet. — Der Leser wird sich wahrscheinlich den Kopf zerbrechen, wie Deutschland vor dem französischen Imperialismus gesichert werden soll durch ein Blatt Papier, das „Sicherheitsvertrag" genannt wird. Diese Zweifel hatte ich auch vor meiner Reise nach Deutschland. Der tiefe Sinn des Sicherheitsvertrages wurde mir erst klar, als ich in Deutschland das Kukirol kennen lernte.

Der Leser wird fragen: „was ist Kukirol?" — Vielleicht der Vertreter des deutschen Außenministers oder irgendein berühmter Schriftsteller?" — Nichts Aehnliches. Kukirol ist lediglich ein Mittel gegen Hühneraugen. — Ich führe es als Zeichen unserer großen Kulturrückständigkeit an, daß ich dies unserem Leser erklären muß. Man schreibt in der Presse viel von einer Stabilisierung des Kapitalismus, man bespricht Valutafragen, Industrie. Ein besseres Zeichen einer solchen Stabilisierung, als den Triumphzug des Kukirol kenne ich nicht. Wenn die Nachkriegsjahre, mit der schweren Krisis in der ganzen Welt, unter dem Zeichen des Jazz-Band standen, so hat Deutschland jetzt im Kukirol das Symbol der beruhigenden Tendenzen gefunden. Jazz-Band ist eine wilde Musik, die mit den lautesten Instrumenten den Zuhörer betörte. Der Bourgeois, der den nächsten Tag fürchtete, verlor unter dem Eindruck dieser betäubenden Töne die Fähigkeit, über die ihn bedrohende Revolution nachzudenken. Jetzt nimmt der Bourgeois an, daß die unmittelbare Gefahr einer Revolution vorüber ist. — Es gibt kein Land auf der Welt, in dem jegliche Propaganda so schlecht bestellt ist, wie in Deutschland. Die Propaganda für Kukirol ist aber blendend organisiert. Das Lob für Kukirol schreit einem aus allen Zeitungen entgegen. Dort findet man Spaß, Ueberredung und Befehl: „Heile deine Hühneraugen mit Kukirol!" — „Wer KKukirol besitzt, braucht weder Zangen noch Rasiermesser zur Entfernung der Hühneraugen. Er kann sich davon schmerzlos und unblutig befreien!" — „Es lebe der Doktor Unblutig!" heißt es in der Reklame, „der die Welt von Hühneraugen, ohne Schmerzen zu bereiten, befreit!" — Die Reklame ist so überzeugend, daß ich, der ich seit 20 Jahren in guten und schlechten Zeiten an Hühneraugen leide, der Reklame unterlag und auf unblutige Weise geheilt wurde.

Und als ich mich diesem Zustand, die Hühneraugen losgeworden zu sein, hingab, verstand ich, daß Kukirol nicht nur ein ganz außergewöhnliches Mittel gegen Hühneraugen ist, sondern ein tiefes Symbol, das Deutschland und seinem Außenminister einflößte: sich von den französischen Hühneraugen im Rheinland und von den sonstigen schweren Folgen des Versailler Vertrages zu befreien.

Dr. Gustav Stresemann, der deutsche Außenminister, gehört zu den Leuten, die die tiefen Symbole des Lebens verstehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gedanke des Sicherheitsvertrages in seinem Herzen entstand, als er seine Hühneraugen in Kukirol badete.

Bedenken sie, alle glaubten, daß 800 000 französische Bajonette, die gegen die Brust Deutschlands gerichtet waren, nur gleichfalls durch Bajonette entfernt werden könnten, daß das französische Hühnerauge im Rheinlande nur durch eine langwierige und sehr schmerzhafte Operation beseitigt werden könne. Als aber Dr. Stresemann die wohltätige Einwirkung des Kukirolbades fühlte, dachte er: „Es waren doch Zeiten, wo jeder noch mit dem Küchenmesser in seinen Hühneraugen herumstachelte, wobei man große Schmerzen hatte. Und jetzt: man nimmt zwei Liter heißes Wasser, streut Kukirol hinein und daß, was an den Füßen hart war, wird weich. Kann man denn nicht eine Lösung, die sich „Gerechtigkeit des Versailler Friedens" nennt, nehmen und darin alle Verhärtungen am deutschen Volkskörper, die durch den Druck des Versailler Vertrages entstanden sind, wieder weich machen? Wenn das Hühnerauge weich wird, nimmt man am nächsten Tage ein Stück Kukirolpflaster, legt es auf das Hühnerauge und in 24 bis 48 Stunden verschwindet das Hühnerauge unblutig, schmerzlos. „Man nimmt ein Stück Papier, dachte Dr. Stresemann, und schreibt darauf den Sicherheitsvertrag, legt als Linderung auf das Hühnerauge Deutschlands — und die Franzosen ziehen aus dem Rheinlande ab: nach einigen Jahren, vielleicht etwas später; sie werden gehen." Dieser Gedanke nahm Dr. Stresemann gefangen. Er verstand es, ihm einen konkreten Charakter eines Vorschlages zu geben, und alle Aerzte der internationalen Diplomatie, die bis dahin sich mit der Herstellung von Giften beschäftigten und Salz auf die deutschen Wunden streuten, fingen an, Kukirollösung und Kukirolpflaster herzustellen. — Wenn das bis zum Herbst nicht gelingen sollte, wird sich der Aerztliche Rat des Völkerbundes auf einer besonderen Sitzung treffen und das Kukirol wird als Allheilmittel siegen. Wer sich mit Kukirol nicht heilen lassen will, verdient, daß man ihm die Hühneraugen mit Füßen abtritt. —

In Berlin gibt es eine Siegesallee: hundert verschiedene Herzöge, Fürsten stehen stramm ausgerichtet beiderseits der Allee. Man kann sie sehr leicht voneinander unterscheiden. Wenn der eine den rechten Fuß vorgestellt hat, so hat der nächste bestimmt den linken Fuß vorgestellt. Sie haben sich alle dort versammelt, selbst solche, denen die Geschichtsschreibung den Namen „der Faule" beilegte.

Die Revolution machte vor dieser Allee halt: es wurde höchstens diesem oder jenem die historische Nase abschlagen, im übrigen blieben sie alle in ihrer alten Pracht. Diese Allee müßte verlängert werden. Das deutsche Volk wird das tun. Das deutsche Volk wird dort dem Dr. Stresemann ein Denkmal setzen, ein Denkmal mit der Inschrift: „Dem Doktor der Hühneraugenkunst Stresemann, dem Unblutigen."

Aus Sowjetrußland

Eine Vermehrung der Sparkassen ist im Hinblick auf die gute Ernte in der Ukraine eingerichtet worden. Die Anzahl der Sparkassen wurde auf 2 500 gesteigert. Außerdem wurde gleichzeitig der Höchstzinssatz für Einlagen auf 8 Prozent gebracht.

Ein Unfallversicherungsgesetz, das eine vollkommene Monopolisierung des gesamten Versicherungswesens in Rußland auch auf diesem Gebiet vorsieht, ist vom Rat der Volkskommissare bestätigt worden.

Arbeiterwohnungsbau. Der Arbeiterwohnungsbau wird in der laufenden Bausaison fortgesetzt und in der ganzen Union immer mehr entwickelt. Der Iwanowo-Wosnosenskar-Textiltrust baut eine Arbeitersiedlung für 8000 Mann, mit Häusern von 24 und 8 Wohnungen. Die Ansiedlung wird als Gartenstadt gebaut. Die Straßen und Parkanlagen sind bereits gelegt, die Bäume sind gepflanzt, alle Betonfundamente sind bereits gelegt. Der Textiltrust von Twer baut 21 Häuser zu 9 Wohnungen, insgesamt für 1000 Leute. Die Hauptverwaltung der Metallindustrie hat den staatlichen metallurgischen Werken 900 0000 Rubel für den Bau neuer Arbeiterhäuser überwiesen. Infolge des Mangels an Baumaterial sind für die Bautätigkeit tatsächlich nur 600 000 Rubel verwendet worden, der Rest ist zur Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiter bestimmt worden. In Lugansk (Donezbecken) wurden auf dem von der lokalen Kommunalverwaltung zugewiesenen Gelände 500 Arbeiterhäuser gebaut. Große Summen wurden für den Bau von Arbeiterhäusern von den Bergwerks- und Metalltrusts des Urals überwiesen.

Bei der Heilsarmee

Von John Lassen, Neuyork.
(Deutsch von Stefan J. Klein.)

„Wo kann man umsonst schlafen?"

„Bei der Salvation Army (Heilsarmee)."

„Wo ist das?"

„Du mußt etwas weiter hinunter gehen, bis zur vierten Straße. Ich habe denselben Weg. Hast du kein Geld?"

„Nein . . . . Ich bin vollkommen abgebrannt."

„Bist wohl noch nicht lange in Neuyork?"

„Nein."

Ein spöttisches Lächeln. „Man merkt es. Die Salvation Army ist ein übler Ort. Geh' nicht hin. Auch ich war schon ganz unten durch". Doch geh' ich nicht zur Salvation Army. Da ist es schon viel besser, man bleibt auf der Straße stehen, schaut sich die Leute genau an und verlangt für Kaffee einen „Nickel". Das ist alles. Die dreißig Cents kommen rasch zusammen, du hast Geld für eine Schlafstelle und brauchst nicht zur Salvation Army zu gehen. Morgen suchst du dir Arbeit, bekommst sicherlich welche. Und kannst dich dann emporarbeiten. Man kommt schon irgendwie weiter, — wenn man nur arbeitet."

Ich frage: „Hast du dich schon emporgearbeitet?"

„Ich? Ich arbeite nicht. Kluge Menschen arbeiten nicht. Ich bin klug, deshalb arbeite ich nicht."

„Was tust du heute nacht?"

Er lachte: „Das weiß ich nicht. Ich komme mit jemandem zusammen."

Wir gingen an einem Bowery-Automaten-Saal vorbei. Hier gibt es verschiedene Mechanismen. Man wirft einen Penny hinein und sieht schlechte Photographien von Mädchen, die sich eben ankleiden, von Badenden, die von einem Polizisten erwischt werden. Von einem hinterlistigen Wind, der die Decke des schlafenden Mädchens fortträgt. Eine Razzia, die hinter einem Strauch ein Liebespaar überrascht. Außerdem gibt es hier in Spiritus aufbewahrte Frühgeburten, Frösche und Fische und man kann auch einen Indianer in Kriegstracht sehen. Und Schießbuden und allerhand andere „Zerstreuungen", die wahrscheinlich nur den Zweck verfolgen, zum Herumlungern Anlaß zu geben.

Mein Gefährte pfiff leise.

Er ging an dem Automaten-Saal vorbei. Ein Mann kam heraus mit einem Hut auf dem Kopfe. Die beiden sprachen leise. Mein Gefährte zog aus der hinteren Hosentasche eine Mütze heraus und reichte sie dem Hutttragenden. Dann gingen sie nochmals an mir vorbei. „Ein kluger Mensch arbeitet nicht", sprach der Bursche lachend, gab mir eine Zigarette, und dann verschwanden die beiden in der Tiefe der Bowery.

*

Einige Schritte weiter fand ich die Mission. Mit großen Buchstaben, lockend wie die Lichtreklame eines Geschäftes, leuchtet es im Abend:

Nachtmission.
Die ganze Nacht geöffnet.

Ein Betrunkener taumelt vorbei. Bleibt an der Tür stehen. Aber der „moon-shine" (Alkohol) lähmt seine Hand und die Klinke gibt dem Druck nicht nach. Ein Chinese öffnet die Tür. Seine Lippen lächeln breit. Es ist das Lächeln eines Menschen, der sich über den Dingen stehend dünkt.

Ich trete ebenfalls ein. Schwüle Luft schlägt mir entgegen. Der nicht besonders breite Saal erstreckt sich in die Tiefe. Er ist ganz voll. In einer Reihe haben zweimal fünf Stühle Platz. Es mögen ihrer hier hundertsechzig sein. Ich bekomme noch einen Sitzplatz. Irgendwo in der Mitte.

Die Menschen . . . . Sie sitzen eng nebeneinander. Gemeinsames Mißgeschick hat sie zusammen in das Haus der Bowery-Mission gefegt. Alle sind zerlumpt. Ihre Kleider weisen mehr geflickte Stellen, als unversehrte auf. Aber auch unter den Flicken schimmert hier und dort die Haut durch. Die Kleidungszusammenstellung zeigt eine phantastische Mischung, als besagte sie: ich wurde von der Straße aufgelesen.

In der einen Bank sitzen ein Neger, ein Chinese und ein Mexikaner mit braungebranntem Gesicht nebeneinander. Auch die Schädelform zeigt, daß hier für diese Nacht verschiedene Schicksale zusammengewürfelt wurden.

Jemand ergreift das Wort. Der Missionär. Er sagt, er dürfte nur kurze Zeit sprechen, wenn aber seine Lippen von göttlichen Dingen reden, könne er seinen Worten keine Fesseln anlegen. Er fühle sich eins mit Gott und sei nur ein Dolmetscher der göttlichen Worte.

Er redet, redet, redet . . .

Verspricht einigemal, gleich aufzuhören, beginnt aber dann wieder eine neue, und nachher noch eine neue, Geschichte zu erzählen. Er spricht von einem Seemann, einem Kapitän, der — wie unglaublich — die Mannschaft sehr roh behandelte. Er wurde von allen gehaßt. Am rohesten behandelte er den Schiffsjungen, doch verübelte ihm dieser die Roheit nicht denn sein Herz war vom Wort Gottes erfüllt. Ein Sturm brach aus. Und der Kapitän kam nicht an Deck. Niemand wagte es, zu ihm hinunterzugehen, — bis sich schließlich der Schiffsjunge erbötig machte. Und er konnte es auch getrost tun, denn er hatte das Neue Testament bei sich, das ihm die Mutter vor der Abreise geschenkt hatte. Und wie er die Kabine des Kapitäns betrat, da sieht er, daß sich der Kapitän auf dem Bette furchtbar wälzt und windet. Er flucht und spuckt häßliche Worte gen Himmel. Da jedoch sein Auge den Schiffsjungen trifft, wird sein Wesen im Nu verwandelt.

„Wer bist du?" — fragt er, aber der Bursche antwortet nicht, sondern setzt sich neben ihm, nimmt das Neue Testament hervor und begann zu lesen: „Der Sünder aber . . . ." Und da verstummt der Kapitän, erfaßt die Hand des Schiffsjungen und die Tränen beginnen ihm zu rinnen: „Ich fand, wenn ich suchte, und sterbe nunmehr glücklich . . . ."

Damit rettete der Schiffsjunge die bedrohte Seele des Kapitäns.

O, dies ist eine [illegible] Geschichte und soll zeigen, daß alle, die in der Herbstnacht hierher in die Bowery-Mission kamen, ihre Seele retten können.

„Lasset uns beten" — erklärt der Missionär. Er holt ein Taschentuch hervor, breitete es auf den Fußboden. Zieht sorgfältig die Hose etwas höher, damit die Bügelfalte nicht zerknüllt werde. Denn der Missionär ist nicht so gekleidet, wie wir. Ein Anzug von elegantem Schnitt bedeckt seinen Körper. Er trägt einen blanken, steifen Kragen. Und ein Seidenhemd, und eine Seidenkrawatte, alles nach der letzten Mode.

Die Leute erheben sich. Murmeln erfüllt den Saal.

*

Ein Betrunkener benimmt sich unmanierlich. Er sagt häßliche Worte und speit seinen Nachbar an. Worte, weit entfernt davon, andächtig genannt zu werden, sind die Antwort. Der Betrunkene fliegt in die Bowery hinaus.

Abermals Gebet. Gemeinsames Gebet. Der Missionär fragt: „Will jemand abgesondert von den übrigen beten?" Ein Mann erhebt sich. Und dann noch einer, ein Jüngling. Sie gehen in einen abgetrennten Raum.

„Seht ihr, die erleichtern sich jetzt das Herz. Will sonst niemand?"

Ein tüchtig angeheiterter armer Teufel meldet sich: „Auch ich möchte . . . ." — und er strebt auch schon einer Gebetszelle zu.

Der Missionär betrachtet die Anwesenden. Er tritt an den einen Burschen heran: „Liebst du den Herrn Jesus Christus?" — „Ja." — „Willst du nicht beten?" — „Nein." — Er blickt ihn lange an.

Jetzt kommt er zu mir. Richtet an mich dieselben Fragen. Auch ich will nicht beten.

„Hast du einen Kummer?" fragt er einen dritten. Doch dieser vermag nicht genau zu sagen, ob er einen Kummer habe.

*

Nun erscheint ein ganz vornehm gekleideter Herr. Er bahnt sich einen Weg und will sich zu den anderen, den ausgehungerten, ausgemergelten Arbeitern setzen. Doch findet er auf der ohnehin engen Bank keinen Platz mehr. — „Setz' dich vorne in dem Saal, neben das Podium, dort ist noch Platz."

Und dann ertönt triumphierend die Stimme des Missionärs. „Seht ihr, auch dieser da will sich zu euch setzen, denn ihr seid vor Gott alle gleich. Seid Schäfchen Gottes, Kinder Gottes."

Und wieder folgt eine Rede. Man wird darüber belehrt, daß es zwischen einem Reichen und einem Armen keinen Unterschied gäbe. Der Reiche unterscheide sich durch nichts von einem Armen, ein Mensch könne heute reich und morgen arm sein, und umgekehrt, doch löse dies nicht das Problem des Lebens.

Eine lange Reihe angeführter Beispiele würzt den Vortrag. Und all diese Beispiele beweisen, daß es einen rettenden Ausweg aus der Bowery gebe. Einen Weg zu Reichtum, Wohlleben Glück. Man müsse nur die Seelen retten. Müsse die Herzen retten für den Herrn Jesus Christus.

Im Knopfloch des Missionärs prunkt eine kleine Kokarde. Die ihn als Parteigänger des Wall-Street-Präsidenten Coolidge erkennen läßt.

Verantwortlich für den gesamten Text: Richard Schulz, Breslau; Inserate: Artur Müller, Breslau.
Verlag: Schlesische Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Breslau.
Druck: Peuvag-Berlin Druckereifiliale Breslau.

Schauspielhaus
Operettenbühne
Telephon Ring 2545

Gesamt-Gastspiel des Wiener Ronacher-Theaters

Täglich 8 Uhr:

„Der Die Das!"

Große Ausstattungs-Revue in 21 Bildern.

Circus Barum
Benderplatz — Rossplatz

Täglich abends 8 Uhr
Festspiele
mit 22 Sensations-Nummern
In jeder Vorstellung Kapitän Schneider mit seinen
60 Quo vadis Löwen
Mittwoch u. Sonntag 2 Vorstellungen
Nachmittags 3½ Uhr und abends 8 Uhr
Eintrittspreise von 0.60 bis 4.00 Mk.

Voranzeige!
den 5. September 1925
im Luna-Park (Garten und großer Saal)
I. Arbeiter-Presse-Sommerfest
Ab 4 Uhr: Großes Garten-Konzert
unter freundlicher Mitwirkung des Bandonion-Orchesters 1924 Breslau und des Männer-Gesangvereins „Eos"
Im Garten: Lustige Volksspiele Wettlauf für groß und klein, Preisschießen, Glücksrad, Topfschlagen, Fackelzug.
Jedes Kind erhält einen Luftballon gratis.
Große Tombola: 1. Hauptgewinn ein Herrenfahrrad. 2. Hauptgewinn eine Nähmaschine.
Ab 7 Uhr im großen Saale: Festaufführung (Konzert, Gesang, Rezitation, Festspiel in einem Akt unter Mitwirkung des größten Ochsen, des größten Esels und anderer großer Rindviecher).
Anschließend TANZ (2 Kapellen)
Einlaß 3 Uhr Anfang 4 Uhr Ende ?
Zu diesem 1. Arbeiter-Pressefest ladet hiermit, allen Teilnehmern frohe und genußreiche Stunden versprechend, die gesamte erwerbstätige Bevölkerung Breslaus herzlichst ein
Das Festkomité.
Eintrittskarten à 25 Pfg. plus 5 Pfg. Steuer sind erhältlich bei allen Kolporteuren, Obleuten, Funktionären, in den Betrieben und Gewerkschaften, bei allen mit Plakaten belegten Parteilokalen und Geschäften sowie im Buchhandel und Expedition der
Schlesischen Arbeiter-Zeitung, Breslau 10, Trebnitzerstr. 50.

Soeben erschien:
H. Grote:
Die kapitalistischen Räuber und die Zollvorlage
Wichtiges Material für alle Kommunisten im Kampf gegen das kapitalistische Ausbeutungssystem. Kein Funktionär ohne diese wichtige Broschüre
Preis nur 20 Pfg.
Zu beziehen durch alle Literaturobleute der Partei oder direkt durch
Proletar. Literatur-Vertriebsstelle Schlesien
Max Zschocher, Breslau 10, Trebnitzer Straße 50

Möbliertes Zimmer sofort gesucht
Offerten an
Artur Müller
Breslau 10
Trebnitzer Straße 50

Für die Stadt Freiburg vom Ring bis Sandstraße wird ein tüchtiger und nur zuverlässiger
Zeitungsausträger(in)
für sof. gesucht. Meldungen bei:
Gruschka
Freiburg, Bubenau 4 pr.

Junges Mädchen welches die Schneiderei in ½ bis 1 Jahr erlernen will, melde sich sofort bei Kretzig, Albertstr. 56.

R. Königsberger Nachfolger
Landeshut i. Schles.

Heinrich Sindermann
Altwasser
Weiß-, Woll- u. Schnittwaren

Hasten, Husten!
Verschleimung
Schreibe allen Leidenden gern umsonst, womit sich schon viele Tausende von ihren schweren Lungenleiden selbst befreien. Nur Rückmarke erwünscht.
Kneipp Althaus
Heiligenstadt (Eichsfeld) B 184.

Einmaliges Angebot!
Holländischer Rauchtabak
Kanaster
100 g-Paket . 0.20 Mk.
250 g-Paket . 0.50 Mk.
Verkauf nur solange Vorrat
Leopold Siedner, Ruinenstraße 8

Nähmaschinen
für Hausgebrauch u. Gewerbe in verschiedenen Systemen und
Möbelausstattungen
sowie Versenkmaschinen
Josef Greulich
17 Hummerei 17
Fernspr.: Ohle 6357
Best eingerichtete Reparaturwerkstatt.
Erleichterte Zahlungsbedingungen!
Bitte auf Vornamen u. Haus-Nr. achten!

Leser!
die den letzthin abgedruckten Roman
„Ein Arbeitermädel"
von Otto Müller Glösa
in Buchform besitzen möchten, wollen sich per Postkarte an den unterzeichneten Verlag wenden.
Wer den Roman bis 31. Aug. bestellt, erhält ihn zum Vorzugspreis von 2 Mark nach Fertigstellung der Buchausgabe etwa Ende September.
KALMEAUSER VERLAG RAUNHEIM/MAIN

Lokales

Empfang des Genossen Richard Monden

Breslau, den 25. August 1925.

Gestern abend traf Genosse Richard Monden mit dem Zuge 8.25 Uhr in Breslau ein. Wie bereits berichtet, war unser tapferer Jugendgenosse seit Oktober 1923 in Haft. Durch die Hindenburg-Amnestie sind ihm sage und schreibe 6 Tage seiner Strafzeit geschenkt worden.

Obwohl die Nachricht von der Ankunft unseres Genossen erst gegen mittag durch die Arbeiterzeitung bekannt wurde, hatte sich eine vieltausendköpfige Menge am Bahnhof versammelt, auch auf dem Bahnsteig erwarteten zahlreiche Arbeiter und Arbeiterinnen den tapferen Jungpionier. Viele Arbeiterfrauen brachten große Sträuße roter Blumen zum Empfang. Als Genosse Monden aus dem Zuge stieg, empfing ihn ein kräftiges dreifaches „Rot Front"! Auch zahlreiche rote Fahnen winkten unserem Genossen die ersten roten Grüße zu. Das bürgerliche Republikum, das seit Jahren eine solche Demonstration am Bahnhof nicht gesehen hatte, riß Augen und Maul weit auf und ein alter Trottel und Provinziallandtagsabgeordneter näselte: „Nee, was die Gesellschaft sich herausnimmt, ist wirklich ein Skandal".

Vor dem Bahnhof hatte der Rote Frontkämpferbund bereits in Reih und Glied Aufstellung genommen, auch die KPD. und KJ. waren zahlreich vertreten. Nach kurzer Begrüßung durch ein Mitglied der Breslauer Ortsgruppe des kommunistischen Jugendverbandes setzte sich der gewaltige Zug, unter Vorantritt der Roten Frontkämpfer-Kapelle und unter zahlreichen roten Fahnen in Bewegung. Wohl selten wurde eine solche Demonstration gesehen, wie sie im Anschluß an den Empfang stattfand. Der Zug zog durch die Brüder-, Tauentzien- und Klosterstraße, bog dann in die Margaretenstraße ein und machte an der Freiheitsbrücke Halt. Von einem erhöhten Standpunkt der Brücke aus wurden dann die Ansprachen gehalten. Genosse Thomas begrüßte im Namen der Bezirksleitung des Kommunistischen Jugendverbandes den heimgekehrten Kämpfer, beleuchtete die Kläglichkeit der Hindenburg-Amnestie und erinnerte an die Tausenden weiter im Kerker schmachtenden Genossen. Er schloß seine Ausführungen mit den Worten: Es kommt der Tag!

Im Auftrage der Bezirksleitung der Kommunistischen Partei und der Roten Hilfe sprach Genosse Dombrowski, er erinnerte an die Worte, die in der Vorkriegszeit der damalige Antimilitarist Herve nach jahrelanger Haft seinen Begnadigern zugerufen und betonte, daß Genosse Monden mit Recht auf eine solche Begnadigung und Amnestie in derselben Weise antworten könne. Genosse Dombrowski wies ferner auf den heldenhaften Tod der erschossenen polnischen Genossen hin. Das revolutionäre Proletariat, das vom Geiste Liebknechts, Urbans und Botwins beseelt ist, wird und muß siegen.

Genosse Richard Monden dankte für den warmen herzlichen Empfang durch die revolutionäre Arbeiterschaft Breslaus und versicherte, daß er die lange Strafzeit benutzt habe, um nun mit besserem Rüstzeug und größerer Kühnheit für die Befreiung des Proletariats zu arbeiten. Er erinnerte ebenfalls an die Hunderte und Tausende noch nicht befreiter politischer Gefangener.

In Golnow allein sitzen noch 145 Proletarier. Der Kampf muß weiter gehen, bis zur Erreichung der Vollamnestie. Die entlassenen Genossen haben den in den Kerkern zurückgebliebenen Kameraden gelobt, alle ihre Kräfte einzusetzen, bis auch in Deutschland endlich das Proletariat zur Herrschaft kommt.

Nach der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Erwiderung des Genossen Monden erklärte Genosse Hirsch die Demonstration für beendet.

Der kommunistische Jugendverband veranstaltet am kommenden Sonnabend eine Begrüßungsfeier für den Genossen Monden, bei der die mit großem Beifall vorgeführten revolutionären Bilder des proletarischen Abends in den Hubertussälen wiederholt werden. Nähere Bekanntmachungen erfolgen in der Zeitung.

Lächerliche Maßnahmen der Breslauer Polizei
600 Schupo vor Kletschkau

Herr Polizeipräsident Kleibömer hatte gestern etwas von einer Gründung eines Roten Frontkämpferbundes in Oswitz läuten gehört. **Ein Spitzel hatte den Geldgebern in der Schuhbrücke außerdem noch die Mär aufgebunden, daß die von Oswitz zurückkehrenden Roten Frontkämpfer Kletschkau stürmen wollten. Das veranlaßte Herrn Kleibömer, 600 Mann Schupo mit aufgepflanztem Seitengewehr aufmarschieren und einen Polizeigürtel um die Anstalt legen zu lassen. Während nun die Polizei in Kletschkau manöverierte, konnte unbelästigt von der Schupo der Aufmarsch der Roten Frontkämpfer und der Kommunistischen Jugend am Hauptbahnhof erfolgen und die Polizei war wieder einmal blamiert.**

Hervorheben möchten wir noch, daß den recherchierenden Polizeibeamten auf wiederholte Anfragen mündlich mitgeteilt wurde, daß weder dem Roten Frontkämpferbund noch der Partei von einem Ausflug des RFB. nichts bekannt ist. Die recherchierenden Polizeibeamten behaupteten, Demonstrationszüge um Kletschkau seien verboten.

Nun, unseres Wissens besteht keine Verordnung und keine Gesetze, das der Polizei ads Recht gibt, Bannmeilen um Strafanstalten zu ziehen. Das völlig ungesetzliche und daher nicht zu befolgende „Verbot" des Polizeipräsidenten zeigt wieder einmal die blasse Furcht und das schlechte Gewissen der Gewalthaber. Sie wollen — wenn es auch Arbeiterblut kosten sollte — verhindern, daß Max Hölz von den Demonstrationen der Arbeiter Kenntnis erhält. Herr Kleibömer mag sich beruhigen. Das revolutionäre Proletariat wird zur gegebenen Zeit wieder vor der Kletschkauer Anstalt demonstrieren. Ohne Erlaubnis und ohne Kenntnis des Herrn Kleibömer.

Ortsausschußsitzung des ADGB. vom 21. 8. 1925

Zum ersten Punkt sprach Dr. Eckstein über die Verfassung. Er, dessen Partei zu den Geburtshelfern der Weimarer Verfassung gehört, mußte zugeben, daß diese ein Kompromiß und ein Flickwerk ist. Eckstein berief sich auch darauf, daß Verfassungsfragen nach Lasalle Machtfragen sind. Freilich zog er daraus nicht die Konsequenzen.

Kollege Schild lenkte die Aufmerksamkeit der Mitglieder des ADGB. von den verfassungstheoretischen Fragen auf die gegenwärtigen Lohnkämpfe und fragte an, was der ADGB. gegen die weitere Verelendung der Massen durch die neuen Zölle und Steuern zu tun gedenke. Ruffert war nicht in der Lage, irgendwelche positiven Angaben zu machen und antwortete mit allgemeinen Phrasen und Verdrehungen.

Bei der Vierteljahrsabrechnung verwahrte sich Koll. Schild dagegen, daß mit Mitteln des Ortsausschusses für die Wahl von Erwerbslosenräten Propaganda gemacht wurde, die nicht gewerkschaftlich organisiert sind. Rhamisch, Malinke und Frau Heinze, mit denen Ruffert früher nie verhandeln wollte, sind jetzt dem Ortsausschuß und der Volkswacht plötzlich ans Herz gewachsen. Ein Antrag des Genossen Schild, einem freigewerkschaftlich organisierten Erwerbslosen Sitz und Stimme zu geben, wurde von Ruffert mit der Begründung zurückgewiesen, daß derselbe gegen die Statuten verstoßen würde.

Ferner gab Ruffert die Vorbereitungen für den Gewerkschaftskongreß bekannt und wies darauf hin, daß nähere Bekanntmachungen in der „Volkswacht erfolgen würden." Kollege Schild verlangte, daß der Plan auch in der Schlesischen Arbeiterzeitung veröffentlicht werde, deren Leser ebenfalls gewerkschaftlich organisiert sind. Kollege Sporn, der sich sonst oft als radikal aufspielt, und den Radikalen mimt, zeigte hier wieder einmal sein wahres Gesicht. Er sprang dem Ruffert helfend zur Seite und erklärte, daß eine Veröffentlichung in der Arbeiterzeitung nicht notwendig wäre, weil der Umzug lediglich gewerkschaftlicher Natur sei. Daß der ADGB. sonst durchaus nicht so zimperlich ist und in dem Zusammengehen mit der SPD., Volkswacht und Reichsbanner keine Verletzung der gewerkschaftlichen Neutralität erblickt, das stört natürlich Herrn Sporn nicht.

Provinziallandtage und Kreistage

Die Mandate der Provinziallandtage und Kreistage in Preußen sind abgelaufen, soweit diese Kommunalparlamente in den allgemeinen Wahlen Februar 1921 gewählt wurden. Da in dem Wahlgesetz ihre Wahldauer ausdrücklich auf vier Jahre festgesetzt war, kam eine Mandatsverlängerung überhaupt nicht in Frage. Wenn sie aber doch schon — wie die Regierung und ihre Parteien jetzt behaupten — möglich gewesen wäre, dann hätte der gesetzgeberische Akt vor dem Ablauf der Wahlperiode geschehen müssen. Wenn Parlamentsmandate abgelaufen sind, sind sie erloschen und nicht mehr zu beleben, darüber sind sich Rechtsgelehrte und Wahltechniker einig. Aber die preußische Regierung schob trotzdem die Wahlen immer weiter hinaus und ließ die Provinziallandtage und Kreistage gesetzwidrig weiter bestehen.

Nachdem erst der Landtag beschlossen hatte, daß nur bis 1. August die Gültigkeit der alten Provinzial- und Kreistage verlängert, ist dieser Termin nun bis zum 1. November hinausgeschoben worden. Aller Wahrscheinlichkeit werden also am 25. Oktober die Neuwahlen stattfinden.

Der Landtag sollte auch über ein neues Wahlgesetz beschließen. Die Wahlen 1921 hatten zum ersten Male unter Anwendung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts sowie unter Anwendung der Verhältniswahl stattgefunden. In vielen Kreisen waren proletarische Mehrheiten zustandegekommen. Außerdem fühlten sich die agrarisch orientierten Landkreise gegenüber den Städten von der Regierung zurückgesetzt. Sie unternahmen deshalb durch den Landkreistag einen Vorstoß zur Aenderung des Wahlverfahrens zu den Provinziallandtagen und Kreistagen.

Severing legte dem Landtag einen Gesetzentwurf vor, der bei den Wahlen die Aufstellung der Kandidatenlisten und Verteilung der Mandatewahlbezirksweise vorsah. Es sollte also offenkundigerweise die Politik ausgeschaltet und den kapitalistischen Klüngelinteressen Vorschub geleistet worden. Die allgemeine Politik wollte man aus den Provinziallandtagen und Kreistagen bannen und die aus den Zeiten des Dreiklassenwahlrechts und der Hausbesitzerprivilegien her bekannte Kirchturmspolitik wieder einführen. Doch an diesen reaktionären Plane des Sozialdemokraten Severing fanden von den Landtagsparteien nur die Deutschnationalen Gefallen. Der 22. Landtagsausschuß dem die Vorlage zur Beratung überwiesen war, hatte die Einrichtung der Wahlbezirke abgelehnt. Herr Severing hat daraufhin die Sprache verloren. Wenigstens in der Oeffentlichkeit.

Doch ist die Verabschiedung des geplanten neuen Wahlgesetzes unwahrscheinlich; vielmehr ist mit den beschlossenen Neuwahlen im Oktober, nach dem bestehenden Wahlgesetz zu rechnen.

Provinziallandtage sowie Kreistage haben als Kommunalverbandsparlamente immerhin erhebliche Bedeutung. Wenn ihre Tagungen bisher das arbeitende Volk nicht interessiert haben, so ist das die Folge der Methode, mit der die preußische Regierungsbürokratie diese Kommunalparlamente zu Jasage-Maschinen oder Schaustellungen gemacht haben. Die Provinziallandtage traten in der Regel nur einmal im Jahre auf wenige Tage zusammen; die meisten Verhandlungen wurden wiederum in Kommissionen, hinter geschlossenen Türen geführt. Und auch die Kreistage wurden vom Landrat nur „nach Bedarf" in Betrieb gesetzt, d. h. so, wie es dem allmächtigen Landrat gerade paßte. Verwaltung und Politik aber wurden ausschließlich von den Kreis- und Provinzialausschüssen gemacht, die ganz unter Ausschluß der Oeffentlichkeit tagen. **Es wird die Aufgabe der Arbeiterschaft sein, alle diese Kommunalparlamente von den Fesseln der Bürokratie zu befreien**, aus den gegenwärtigen unkontrollierbaren Kopfnicker-Konventikeln Versammlungen zu machen, in denen ernsthaft von den Vertretern der Arbeiterklasse um die Durchsetzung der politischen, sozialen und kulturellen Forderungen des Proletariats gekämpft wird.

Die Aufgaben, die von den Provinziallandtagen und Provinzialverwaltungen nach den gesetzlichen Vorschriften zu erfüllen sind, liegen zum größten Teil auf **sozialem Gebiet**. Die Provinzen unterhalten umfangreiche Fürsorgeanstalten für Blinde, Kranke, Sieche, Irre usw. Die Fürsorgeerziehung, deren Objekt nur die Kinder des Proletariats sind, üben sie aus. Im Siedlungswesen haben sie Aufgaben. Das Kleinbahn-, Straßenunterhaltungswesen, überhaupt das Verkehrwesen untersteht ihnen. Wie die Kosten der Provinzial- und Anstaltsverwaltungen aufgebracht werden, haben die Provinziallandtage zu entscheiden. Die Höhe der Gebühren für Benutzung der Anstalten und Einrichtungen haben sie festzusetzen. Politische Bedeutung haben die Wahlen der Provinziallandtage zum **Reichsrat**, zu dem die Hälfte der 26 preußischen Vertreter von den Provinzen gewählt werden. Weil die preußischen Provinzen bis auf zwei in den gegenwärtigen Reichsrat nur ausgesprochene Reaktionäre delegierten, ist dort die Macht der Schwerindustriellen und Krautjunker so überaus groß.

Die Kreistage wirken zwar auf kleinem Raum, aber sie haben trotzdem sehr wichtige Aufgaben zu beschließen, an deren Erfüllung das Proletariat erhebliches Interesse hat. Die Kreisverwaltungen sind die untersten Organe der Wohlfahrtspflege. Die Kreistage haben über den Umfang der Aufwendungen für diesen Zweck zu entscheiden. Sie können Gelder für **Wohnungsbauten** zur Verfügung stellen. Die Landräte haben das Bestätigungsrecht für die Gemeindevorstände, die Kreistage wählen die Amtsvorstände, die Kreisausschüsse haben Einsprüche gegen die Gültigkeit von Gemeindewahlen zu entscheiden, sie haben die Erträgnisse der Hauszinssteuer an die Gemeinden im Kreise zu verteilen.

Der Landbund-Skandal in Landeshut

In der letzten Generalversammlung der landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatz-Genossenschaft, die eng liiert mit dem deutschnationalen Landbund ist, kam die ganze Korruption, die in dieser Genossenschaft eingerissen war, ans Tageslicht. Nach den Feststellungen der Revisoren sind die Bücher nicht mit der erforderlichen Sorgfalt geführt worden. Nicht nur die Konteneinteilung war nicht durchgeführt, sondern auch einzelne Konten gaben kein richtiges Bild. Die Buchungen waren vollkommen unvollständig und unübersichtlich. Die Verluste waren in schätzungsweisen Pauschalbeträgen im Warenkonto, ohne genaue Berechnung als Ausgleich geführt. Das Effektenkonto zeigte noch bis in den Dezember hinein einen Gewinn, der Verlust begann erst am 11. 12. 23, durch ein 2500 Zentner Roggengeschäft, mit der Firma Dörlen in Leer, bei dem die Genossenschaft erhebliche Verluste erlitt. Es wurde betont, daß der Revisor einen solchen Kauf nicht hätte stattfinden lassen dürfen, weil es sich um ein Spekulationsgeschäft handelte. Der Buchhalter war viele Monate hindurch mit den Buchungen im Rückstande und nahm oft „Ergänzungsbuchungen" vor, allein im Oktober dreiundzwanzig. Nähere Angaben über die Zeit ihrer Entstehung fehlen. Die Revisoren glaubten erst, daß auf dem Warenkonto wesentliche Verluste eintraten. Daß die bisherigen Gewinne nur Scheingewinne waren, stellte sich erst später heraus.

Weiter wurde festgestellt, daß die Genossenschaft 10% Goldmark Tageszinsen für ein Geschäft zahlte. Der Revisionsbericht erhebt ferner gegen den Vorstand und Aufsichtsrat den schweren Vorwurf, daß sie sich nicht früher einen Ueberblick schafften und für Abhilfe sorgten.

Das Defizit beträgt 734 000 Goldmark.

Die Gesamtschulden wuchsen von 260 000 Mark Ende Januar 1924 auf 523 000 Mark Ende Juni und auf

734 000 Goldmark Ende November 1924.

Die Viehverkäufe erfolgten weit unter Einkauf und zwar an eine Firma Wahl in Dresden. Es sieht so aus, folgerte der Revisor, als ob diese Geschäfte mehr im Interesse der Genossenschaft gemacht wurden. Es fehlen auch Eintragungen von Eingängen.

Die schwersten Vorwürfe aber werden gegen Wilhelm Schreiber erhoben. Aus einem Viehtransport vom 2. August 1924 wurden im voraus 8 Kühe, zum Originalpreise an Wilhelm Schreiber verkauft, der nur einen Spesenzuschlag von 3% zahlte. Im November kaufte Wilhelm Schreiber von der Genossenschaft eine Dreschmaschine für 2000 Goldmark. Dafür lieferte er nach den Buchungen 1 Kuh ohne Gewichtsangabe für 450 Mk., die in der Bestandsaufnahme der Genossenschaft mit 250 Mk. bewertet wurde, ein Schwein zu 170 Mk. und ein Pferd zu 1100 Mark.

Ueber den Verbleib dieses Pferdes war merkwürdigerweise nichts festzustellen.

Diese Enthüllungen riefen in der Landbundversammlung große Entrüstung hervor. Herr Exner forderte von den Revisoren die Aufklärung der Geldkonten, Schreiber, Stief, Hartmann und Becker in Haselbach. Der Stadtverordnetenvorsteher Kaufmann Aberle fand stürmische Zustimmung, als er erklärte, die Grundlage der vorgelegten Bilanz

ist Diebstahl, Betrug und Unterschlagung.

Er warnte vor der Genehmigung der Bilanz. Es ertönten empörte Zurufe: **„ins Zuchthaus mit den Betrügern"** usw.

*

Ueber diesen lieblichen Skandal schweigt nicht nur die deutsch-nationale Presse, die ja allen Anlaß hat über diese Kloake den Deckel zu stülpen, sondern auch die sozialdemokratische Presse. Kein Wunder — Herr Schreiber, der am meisten Belastete gehörte bis 1914 der Sozialdemokratischen Partei als Mitglied an und ist heute noch mit den Führern der Sozialdemokratischen Größen eng befreundet. Wir aber werden nicht schweigen und den kleinen Landwirten die wieder einmal das Opfer gewissenloser Betrüger und Schieber wurden, zeigen daß die deutschnationalen Großagrarier und Landbündler nicht die Freunde des kleinen Landwirts, sondern seine Totengräber sind.

Waldenburg. Opfer der Ausbeutung. Auf den Fürstensteiner Gruben verunglückte in der 7. Abteilung der Hauer Oichle. Er wurde durch hereinbrechendes Gestein verschüttet und trug einen Bruch des Oberarmes davon.

Reußendorf. Zusammenbruch infolge wirtschaftlicher Not. Die Bergmannsfrau Wolf erlitt dieser Tage einen Nervenzusammenbruch und mußte ins Lazarett überführt werden. Der Zusammenbruch ist ausschließlich auf die wirtschaftlichen Sorgen zurückzuführen, mit denen die Frau infolge des Hungerverdienstes des Mannes zu kämpfen hatte.

★ Parteiveranstaltungen ★

Breslau.

— Dienstag, den 25. 8. abends 7.30 Uhr Sitzung der Pol.- und Org.-Leiter und Kassierer im Parteibüro.

— Freitag, 28. 8. abds. 7.30 Uhr Zentralfunktionärsitzung. Lokal wird noch bekanntgeg. Partei- u. Gewerkschaftsbuch vorlegen. Fehlende werd. zur Rechenschaft gezogen.

— Bezirk Nord-Nordost. Alle Parteigenossen treffen sich 26. 8. abds. pünktlich 6.30 Uhr auf dem Baugewerkschulplatz. Fahnen und Transparente mitbringen.

Liegnitz. 25. 8. Reichsadler 8 Uhr, Versammlung. Kontrolle: Partei- und Gewerkschaftsbücher.

★ Kommunistischer Jugend-Verband

Breslau.

— Alle Eintrittskarten für den proletarischen Abend sind sofort abzurechnen. Wer bis heut abend nicht abrechnet, hat für jede Karte die Steuer (5 Pfg.) zu zahlen.

— Alle KJ. Genossen, die auch Mitglieder des Roten Jungsturmes sind, erscheinen Freitag, Punkt 7.30 Uhr im Büro Trebnitzer Str. 60. Mitgliedskarte mitbringen

— Heut abend Probe für Sonnabend-Aufführung. Alles erscheint.

Jung-Spartakus-Bund

Breslau.

— Alle Mitglieder treffen sich am kommenden Mittwoch, den 26. 8. nachm. 3 Uhr an der Minoritenschule. Kinder, die Mitgl. werden wollen, sind herzlich willkommen

Roter Frontkämpfer-Bund

Breslau.

— Gruppe West. Dienstag, den 25. 8., abds. 7 Uhr Lokal „Blaue Ecke" Frankfurter Ecke Schweitzer-Str. Mitgliederversammlung. Auch RJ. hat zu erscheinen.

— Gruppe Nord. Alle Kameraden treffen sich Mittwoch, abds. pünktlich 6.30 Uhr am Baugewerkschulplatz (früher Waschteich). Fahnen u. Transparente mitbringen

— Sämtliche Abt. des RFB. treffen sich Mittwoch abds. 7.45 Uhr zum Abendausmarsch am Kleinbahnhof. Spielleute anwesend. Abmarsch 8 Uhr.

— Sämtliche Abt. Leiter zwecks Abrechnung mit Kontrollkarten am Donnerstag treffen sich beim Kassirer.

— „Roter Tag" in Sagan findet nicht am 12. bis 13., sondern am 5. bis 6. September statt. Görlitz am 20. September

Die deutsche Arbeiterdelegation in der Eisenbahnwerkstätte „Lenin“ in Rostow

Genosse Max Girndt, aus Oppeln, der von den schlesischen Arbeitern nach Sowjetrußland delegiert wurde, sendet uns per Flugpost nachstehenden Bericht. Genosse M. Girndt befindet sich bereits auf der Heimreise.

Wir sahen das Werk während der Remonte, das heißt die Belegschaft ist im Urlaub (durchschnittlich 2 Wochen, diejenigen, die gesundheitsschädliche Arbeit verrichten, 4 Wochen) und diese Zeit wird verwendet, um die Fabrik auszubessern und zu erneuern. Gerade in diesem Werk wird emsig repariert und gebaut, da dieses Werk in einem sehr mißlichen Zustande aus der Zarenzeit übernommen wurde. Einige Werkstätten muß man befriedigend in ihrer Beschaffenheit bezeichnen, so die Modelltischlerei und die neue Schmiede. Günstig wirkt, daß die überall fehlende Ventilation neu eingebaut wurde.

In 14 Branchen arbeiten 3200 Arbeiter, davon sind 400 Angestellte, als Meister, Vorarbeiter, Nachtwächter, Heizer, Administrationsbeamte usw. (Dagegen vergleiche die Verhältniszahl in Deutschland.)

Die Arbeit umfaßt Reparaturen größerer und mittlerer Art an Lokomotiven und Wagen, Herstellung von allen Ersatzteilen für eigenen Bedarf und für andere Werkstätten des Bezirks. Das Werk stellt alles selbst her, was zur Fabrikation nötig ist, so hat es auch eine eigene Stahl- und Metallgießerei, zwei elektrische Kraftwerke und eine Feilenhauerei. Zur Verbilligung werden die Kesselanlagen mit Oel geheizt.

Die Arbeitszeit betrug früher 9 Stunden und täglich eine Ueberstunde. Urlaub gab es überhaupt nicht. Heute gilt es allgemein 8 Stunden, mit Ausnahme der Arbeiter bei gesundheitsschädlicher Tätigkeit. Dort sind 6 Stunden tägliche Arbeitszeit und ein Monat Urlaub. Trotz der Veränderung der Arbeitszeit ist die Vorkriegsproduktion schon erreicht und teilweise überschritten. Hier wie fast überall bemerkt man eine rasche aufsteigende Tendenz in der Produktion. Die Ursache dieser Erscheinung ist: die Arbeiter fühlen sich selbst als die Besitzer der Fabrik und nehmen Teil durch Produktionsberatungen an der Steigerung der Intensität. Erfindungen und Verbesserungen, die der Arbeiter in Vorschlag bringt, werden auf ihre Brauchbarkeit sofort geprüft und unter seiner Beteiligung eingeführt. Jedem steht eine entsprechende Belohnung vor. Das starkgewachsene Selbstbewußtsein des Arbeiters drückt sich aus in dem enormen Rückgang der Fabrikbeschädigungen und Bestrafungen.

Der Durchschnittsverdienst des Arbeiters ist heute monatlich 67 Rubel. Die Lehrlinge, die in besonderen Lehrlingswerkstätten ausgebildet werden, erhalten 16 bis 35 Rubel monatlich und die Erhöhung erfolgt halbjährlich. Dem Beschäftigten mit seiner Familie stehen 18 Freifahrten im Jahre zu.

97 Prozent der Belegschaft sind gewerkschaftlich organisiert.

Auf dem Terrain fanden wir ein früheres Theater, das den Arbeitern als Klubhaus zur Verfügung steht. Hier finden sie durch Aufführungen, Kinos angenehme Zerstreuung, arbeiten aber fleißig an ihrer kulturellen Fortbildung und in ernster Arbeit erreichen sie ein geistiges Niveau, das wir oft bewundern mußten.

Ein prügelnder Vorgesetzter

Städtische Straßenbahn Breslau.

(Von unserm Betriebsberichterstatter.)

Der vor einiger Zeit zum Vorgesetzten avancierte Schlosser Karl Weiser, beliebt es, seine Stellung dazu zu mißbrauchen, um die Arbeiter mit Faustschlägen zu traktieren. Weiser ist einer derjenigen, welcher seinerzeit alles in Bewegung setzte, um in diese Stellung hineinzukommen. Heute gehört er zu denen, die da glauben, durch das Schikanieren der Arbeiter noch schneller avancieren zu können. Für die Verwaltung der Städtischen Straßenbahn dürfte nun wohl die Frage entstehen, ob Weiser, über dessen Gebahren die Klagen sich häufen, wirklich der geeignete Mann als Vorgesetzter ist.

Ein Stahlhelmhäuptling als Sittlichkeitsverbrecher

Gogoliner Zementfabrik Kgl. Neudorf OS.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Was für skandalöse und himmelschreiende Zustände in der Gogolin-Goraßzer Zementfabrik Kgl. Neudorf herrschen, beweist folgender Vorfall. Am Sonnabend, den 15. August schickte der verheiratete Maschinenmeister Heinrich, welcher Schriftführer in der Stahlhelmorganisation der Ortsgruppe Neudorf ist, eine Arbeiterin oben genannten Betriebes nach Bier. Als sie mit diesem zurückkam, rief er sie an eine finstere abgelegene Stelle. Nichts ahnend stellte das Mädchen das Bier dorthin und wollte wieder ihrer Arbeit nachgehen. Er war ihr aber gefolgt und rief sie zurück. Auf die Frage, was er eigentlich wolle, ließ er sie gar nicht ausreden, sondern drückte sie gegen die Wand und verlangte, sie solle sich ihm hingeben. Da die Arbeiterin das nicht tun wollte, tat er es mit Gewalt, zog ihr die Beinkleider halb herunter und entblößte seinen Geschlechtsteil. Da die Arbeiterin laut schrie, ließ er von ihr ab und sie lief weg. Es dauerte aber nicht lange und der saubere Maschinenmeister kam wieder und wollte dasselbe Manöver ausführen. Es gelang ihm aber nicht. Er ging weg mit den Worten: „Von jetzt ab werde ich kein gutes Auge mehr auf Sie haben. Sie haben mich nicht zu sich gelassen, aber ich kriege Sie doch.“ Am Nachmittag desselben Tages verfolgte er sie dauernd mit der Aufforderung, wieder an den Ort zu gehen, die Arbeiterin tat es aber nicht mehr. Als sie auf den Abort ging, folgte er ihr auch dorthin. Da aber eine zweite Arbeiterin anwesend war, konnte der gemeine Kerl nichts unternehmen. Da ihm sein Vorhaben nicht glückte, schickte er eine zweite Arbeiterin, auf die er auch ein Auge hatte, an einen abgelegenen Ort, um auszufegen. Auch da kam er hin und versuchte mit guten Worten und Versprechungen sie in seine Hände zu bekommen. Da es ihm aber nicht gelang, wollte er wieder Gewalt anwenden. Der Arbeiterin gelang es aber zu flüchten. Noch nicht genug, wollte er wieder eine Dritte in eine versteckte Ecke schicken. Da sie aber den sauberen Patron kannte, folgte sie ihm nicht. Es ist festgestellt, daß der Maschinenmeister, wenn er die Aufsicht über die Mädchen hat, jene, die er schon verführt hat und sie noch mißbraucht, in der Verrichtung von Arbeit bevorzugt, und die anderen, die seinen schmutzigen Leidenschaften nicht nachkommen, schikaniert wie er kann. Was gedenkt der Generaldirektor, welcher zugleich Amtsvorsteher der Gemeinde Kgl. Neudorf ist, gegen diesen gemeingefährlichen Menschen zu unternehmen, welcher seine Stellung als Betriebsbeamter dazu mißbraucht, um seinen wüsten Leidenschaften nachzukommen und die Arbeiterinnen zu feilen Dirnen herabzudrücken sucht? Sollte gegen diesen gemeinen Kerl nichts unternommen werden, so müssen die Arbeiter Neudorfs zur Selbsthilfe greifen und ihm etwas [illegible] lassen. Gleichzeitig fragen wir die Betriebsverwaltung an, ob der Aushang im Betriebe, nach welchem jeder entlassen wird, der betrunken zur Arbeit erscheint oder Schnaps holen läßt, nur für Arbeiter gilt oder auch für den Maschinenmeister, der am genannten Tage betrunken herumtorkelte. Auch machen wir die Staatsanwaltschaft auf diesen Kerl aufmerksam. Es gibt doch ein Gesetz über Notzucht und Vergewaltigung. Also, Arbeiter Neudorfs, seht euch das Treiben der Stahlhelm-Funktionäre an, was sie schon jetzt machen, wie werden sie mit euch erst umgehen, wenn sie die Macht in Deutschland erringen. Proleten, setzt euch zur Wehr, ehe es zu spät ist. Hinein in den Roten Frontkämpferbund und in die KPD.!

Gleicher Hunger, gleiche Kampfgemeinschaft

(Von einem Arbeiterkorrespondenten.)

In den letzten Wochen ist eine derartige Steigerung der Preise aller Lebensmittel und Bedarfsartikel eingetreten, daß ein jeder Arbeiter und eine jede Arbeiterin die „Segnungen“ der Dollarsonne zu spüren bekommt. Der Dawesplan zeigt seine Auswirkungen. Wir Kommunisten haben schon damals, ehe der Londoner Sklavenpakt abgeschlossen wurde, darauf hingewiesen, daß es notwendig ist, den Kampf gegen diesen Räuberplan aufzunehmen. Die internationalen Kapitalisten kamen damals zusammen, um den Versuch zu machen, in Europa in ihrem Sinne das Gleichgewicht herzustellen. Es wurde die Quote festgestellt, die man aus dem deutschen Proletariat durch die deutsche Bourgeoisie in bestimmten Zeitabschnitten herausholen will. Das setzt natürlich voraus, daß die Arbeiter geduldig sind und sich wie Vieh behandeln lassen, wenn die Kapitalisten ihren Willen haben sollen. Die Krisenerscheinungen weichen nicht und die Kampfmaßnahmen des Unternehmertums (Aussperrungen der Bauarbeiter, der Textilarbeiter, Ablehnung der Bergarbeiterforderungen in Waldenburg usw.) sind der Beweis, wie stark sich die Herren fühlen. Die Proleten sollen durch Hunger mürbe gemacht werden. Die Proleten sollen allein die Reparationslasten tragen. Diese Kapitalsmagnaten wollen sich ihre Quote an dem Raub aus den Knochen der Proleten, den Mehrwert nicht abziehen lassen für Reparationslasten. Deshalb die Machtproben.

Die Kämpfe sind für uns Proletarier unvermeidlich, und wir müssen in den Gewerkschaften dafür eintreten, daß wir nicht gewillt sind, noch tiefer in den Sumpf der bankrotten SPD.-Politik zu geraten, und an den ADGB. die Forderung stellen, den Kämpfen nicht lavierend auszuweichen, sondern, daß für sie die Pflicht besteht, ähnlich wie der englische Generalrat der Gewerkschaften vorzugehen. Bei allen Gelegenheiten ist für die Einheit der Gewerkschaften einzutreten und positive Mitarbeit in den Gewerkschaften zu leisten. Die Sammlung aller proletarischen Kräfte ist in den Betrieben mit allem Nachdruck zu betreiben. Nur so schaffen wir die Grundlage, der lawinenartigen Teuerung zu begegnen und der schrankenlosen Ausbeutung Einhalt zu gebieten.

Die Sozialdemokraten sprachen vor der Annahme des Londoner Sklavenpaktes sie würden für gerechte Verteilung der Lasten eintreten. Den Dawesplan haben sie, wie wir wissen, angenommen, also verschulden sie auch die Teuerung mit, und die Verantwortung dafür kann mit einer verschärften Kommunistenhetze nicht von ihnen abgewälzt werden.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen müssen darüber aufgeklärt werden, daß durch die Steuer- und Zollvorlagen ungefähr eine Belastung von neun Milliarden Mark im Jahre auf die arbeitende Bevölkerung kommt. Was das bedeutet, können sich viele unserer Klassengenossen noch nicht recht vorstellen. Diese Gesetze wurden mit einem beispiellosen Terror durchgepeitscht, und einem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten blieb es vorbehalten, in Berlin wieder einmal Arbeiterblut vergießen zu lassen. Unsere Genossen im Parlament wurden, weil sie die Herren bei den richtigen Namen nannten, mit Polizeifäusten aus der Stätte, die Deutscher Reichstag heißt, entfernt. Die Wahrheit wird nicht gern gehört. Ueber dem Portal des Reichstages aber steht wie zum Hohne: „Dem Volke“.

Die Steuer- und Zollgesetze werfen schon jetzt ihre Schatten voraus, ehe sie in Kraft treten. Die Ursachen der Teuerung sind in der unersättlichen Profitgier der Kapitalsmagnaten und Großagrarier in Deutschland zu suchen und anderseits eine Auswirkung des Londoner Sklavenpaktes der imperialistischen Räuber, die ihren Tribut erpressen und der deutschen Borugeoisie die Rolle eines Fronvogtes zugewiesen haben. An der Arbeiterschaft liegt es, ob sie ihre Lebenshaltung um ein Drittel herabmindern läßt oder nicht. In den Kreisen des ADGB. spricht man über Lohnerhöhungen und anerkennt die Notwendigkeit derselben. Nehmen wir die Herren beim Wort und zwingen wir sie zu einheitlichem Vorgehen. Wir dürfen es nicht zulassen, daß vielleicht eine Gruppe nach der anderen herausgenommen wird, und so die Kräfte, die ja gerade in der Einheit und Einigkeit des Handelns liegen, zersplittert werden, weil die Herren Bürger ohne Kapital geworden sind. Der Klassenherrschaft der Ausbeuter müssen wir die Klassenfront der Ausgebeuteten entgegenstellen. Klare Front und keine Verkleisterung der Klassengegensätze auf Kosten des Proletariats. Die jetzige Situation ist so klar und eindeutig, daß nur ganz hartgesottene Bonzen die notwendigen Kampfmaßnahmen des Proletariats sabotieren. Erhebliche Teile der sozialdemokratischen Arbeiter beginnen an der Unfehlbarkeit ihrer Führer zu zweifeln und sagen offen, daß deren Taktik falsch und die Unfähigkeit beim Zoll- und Steuerkampfe zutage getreten ist. Es gilt für alle ehrlichen sozialdemokratischen Arbeiter, die Konsequenzen zu ziehen, soweit sie Mannes genug sind, der verbrecherischen Politik ihrer Führung entgegenzuwirken und sich einzureihen in die rote Kampffront und die kommenden und die bestehenden Lohnkämpfe in aller Einheit und Einigkeit mit uns Kommunisten zu führen.

Denn wir haben keinen sozialdemokratischen, noch einen kommunistischen Hunger, sondern alle Klassengenossen werden die Hungerpeitsche noch mehr zu spüren bekommen, wenn wir uns nicht gemeinsam wehren, und um eine menschenwürdige Existenz kämpfen. Haben wir die Ursachen der Teuerung erkannt, müssen wir auch den Mut zum Kampfe aufbringen. Die Haltung der Bauarbeiter ist geradezu heldenhaft, daß sie nach mehrwöchigem Kampfe die Provokation, Schiedsspruch genannt, ablehnten. Die Niederlage der Bauarbeiter ist unsere Niederlage, der Sieg der Bauarbeiter ist unser Sieg. Deshalb ist der Teuerung am wirksamsten zu begegnen, durch Errichtung der roten Klassenkampffront und Aufnahme des Kampfes gegen die Zoll- und Steuerräubereien, gegen die schamlose Ausbeutung der Massen.

Einführung des 11½-Stundentages mit Hilfe des SPD.-Betriebsrates

Waggonfabrik Christoph in Niesky.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Tolle Zustände herrschen bei der Firma Christoph u. Unmack Waggonfabrik. Arbeitszeit bis dato 9 bis 10 Stunden. Grund: Stillung des Profithungers der notleidenden Aktionäre in den [illegible]. Nach dem Arbeiter kein Teil. Dies beweist folgender Aushang.

Inhalt: „Laut Vereinbarung mit dem Betriebsrat wird die Arbeitszeit festgesetzt für folgende Abteilungen: Schlosserei, Stellmacherei, Tischlerei und Lackiererei bis Mitte September wochentags von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, einschließlich einer halben Stunde Mittagspause und Sonntags von morgens 6 Uhr bis mittags 11 Uhr.“

Unterzeichnet von Betriebsleitung, Meister und den Betriebsratsmitgliedern Barthel, Brückner und Jakob. Kräftige Stützen der SPD.

Grund: Ausreichende Abschlüsse.

Da die Befürchtung nahelag, daß die Belegschaft derartige Gründe nicht verstehen könnte, sah sich der Betriebsrat veranlaßt, ohne Wissen der Belegschaft zu verhandeln und zuzustimmen. Die oppositionellen Betriebsratsmitglieder wurden zu dieser Sitzung nicht eingeladen.

Arbeiter, [illegible] der Betriebsrat? Macht Schluß mit diesen Verrätern. Rüstet euch zu den bevorstehenden Kämpfen. Schließt euch zusammen unter dem roten Banner des Klassenkampfes.

Gewerkschaft

Für die Gewerkschaftseinheit

Edo Fimmen: „Weltlage und Proletariat.“

In Basel auf dem historisch denkwürdigen Boden, wo 1912 der große internationale Protest der Arbeiter aller Länder gegen den Krieg erhoben wurde, hielt am 6. Juli 1925 im Baseler Volkshaus Edo Fimmen vor 2000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern eine hinweisende und denkwürdige Rede, die für jeden Arbeiter — ob in Deutschland, oder Amerika, in England oder Frankreich oder in jedem anderen Lande — von gleicher Bedeutung ist und von jedem Proletarier gehört werden muß.

Diese Rede der deutschen Arbeiterschaft zugänglich gemacht zu haben, ist ein Verdienst des Neuen Deutschen Verlages. Sie ist die eindringliche Mahnung eines Arbeiterführers, der dank seiner internationalen Stellung wie wenige andere die Lage des Proletariats international überblickt und sie zu einer neuen Katastrophe, zu einem neuen Weltkrieg auf Kosten des Proletariats heranreifen sieht. Er schildert diese Lage international und man fühlt, hier spricht ein Arbeiter, der die Not der Arbeiter kennt, der mit ganzer Seele, mit allen Fasern im Proletariat verwurzelt ist. Und er bringt die restlose Entrechtung der Arbeiterschaft seit dem unter dem Druck der Angst der Bourgeoisie zustandegekommenen Washingtoner Abkommen. Und er kommt zu dem Schluß:

„Ohne es vielleicht einzusehen, fühlt heute doch jeder Arbeiter, der nur einen Funken Klassenbewußtsein hat, daß ohne Ueberbrückung der Kluft, ohne die Einheit der Gewerkschaftsbewegung, ohne daß Amsterdam und Moskau an einen Tisch kommen und Schulter an Schulter stehen, die Befreiung der Arbeiterklasse auf Jahrzehnte hinaus verloren ist.“

Fimmen meint aber die Einheit nicht nur der europäischen Arbeiter, sondern die Einheit aller Ausgebeuteten der Erde. Er verweist auf China, Marokko, Indien, wo die Arbeiter der dunklen Rasse sich gegen den Kapitalismus zu erheben beginnen und sagt: „Erst wenn auch die Rassen, die sich jetzt im fernen Asien, im Osten, in Aegypten, organisiert haben, Neger, Schwarze, Hindus, Chinesen, Japaner in unsere Internationale hineinkommen, um gemeinsam eine weltumspannende proletarische Armee zu formieren, dann wird das dem Kapitalismus das Genick brechen. Dazu ist nötig, Genossen, daß keine Versammlung von Gewerkschaften, ganz gleich wo sie auch stattfindet, abgehalten wird, ohne daß zu den Weltfragen Stellung genommen wird.“

Er schließt mit der denkwürdigen Mahnung, daß die Arbeiter nicht, wie die Juden in Aegypten, aus Liebe zu den Fleischtöpfen der Sklaverei die Freiheit verschmähen sollen:

„Nur wenn wir bereit sind, Opfer zu bringen, ganz gleich welche, nur wenn wir bereit sind, in genau derselben Weise, wie es unsere russischen Genossen seit fast 10 Jahren tun, durch die Wüste der Aufopferung und Entbehrung zu gehen, und dafür zu sorgen, daß jeder von uns seinen Mann stellt, werden wir die Freiheit erringen, sonst bleiben wir Sklaven.“ (Lang andauernder, starker Beifall.)

Bei der stetig wachsenden Bewegung für die Einheit der Gewerkschaften, für die jeder Arbeiter werben muß, bietet die Rede Fimmens unentbehrliches Agitationsmaterial.